71. Jahrgang · Nr. 2 · Herbst 2016

Pfarrblatt

Dompfarre St. Stephan

In der Liebe wachsen

Schwerpunkt Amoris Laetitia – Die Freude und die Liebe in der Familie neu entdecken und leben

Dompfarre Viel zu feiern: Geburtstage, Primiz, Hochzeiten, Erstkommunion, Firmung …

Spirituelles Heilige Ehepaare in der Kirchengeschichte · Feste Allerheiligen & Allerseelen

Literatur »Ein bisserl fromm waren wir auch« · Das geheimnisvolle Kloster

Inhalt

- Editorial 2
- Wort des Dompfarrers 3
- Wir bedürfen alle der Barmherzigkeit 4
- Mut zur Familie! 4
- Die Zerbrechlichkeit der Welt ernst nehmen 6
- In der Liebe wachsen 7
- Ohne Eros keine Liebe 8
- Elternbildung 9
- Bitte, Danke und Grüß Gott 10
- Entschuldigung! 11
- »Das stärkste Gegenmittel« 12
- Anderen etwas geben, ohne Gegenleistungen zu erwarten 13
- Familie – unser Glück und unsere tägliche Herausforderung 13
- Leben in Fülle 14
- Die Liebe hält uns zusammen 15
- Die Wandermuttergottes 15
- Fliegen und lachen 16
- We are family 17
- Wenn die Liebe weint … 18
- »Ich kann jetzt durchatmen!« 19
- »Was ist das Geheimnis einer guten Ehe?« 20
- Zum Geburtstag von Prälat Weismayer und P. Felix Strässle 23
- Zum 60. Geburtstag von Dr. Ignaz Hochholzer 24
- Erstkommunion 2016 26
- Pfarrfirmung 28
- Anmeldung zur Erstkommunion 28
- Jungscharlager 2016 29
- Stephanerfest 30
- Stefflkirtag 30
- Flohmärkte 31
- Lange Nacht der Kirchen 32
- Blitzlichter aus St. Stephan 32
- Chronik 34
- Starhembergdenkmal 35
- Aus dem Domarchiv 36
- Selige und heilige Ehepaare 38
- Allerheiligen und Allerseelen 40
- Das geheimnisvolle Kloster 42
- »Ein bisserl fromm waren wir auch« 42
- Steffl 43
- Einige Termine zum Vormerken 44
- Zum Nachdenken… 48
- Impressum 48

Editorial

Grüß Gott!

Liebe im Alltag

Die Freude der Liebe – Amoris Laetitia – ist der Titel des jüngsten päpstlichen Schreibens und auch das Thema, dem wir uns im vorliegenden Pfarrblatt widmen. Neben der Betrachtung zentraler Aussagen des Dokuments haben wir mehrere sehr unterschiedliche Familien gebeten, von ihrem Alltag zu berichten, was sie bewegt, was ihnen Kraft gibt und was sie zusammenhält. Nicht alle davon entsprechen den „katholischen Idealvorstellungen“ von Familie. So wie das Leben eben nicht immer nach unseren persönlichen Wunschvorstellungen verläuft. Aber in allen Beiträgen wird für mich eines deutlich spürbar: die tiefe Sehnsucht nach Liebe und das Bemühen, diese im Alltag der Familie konkret zu leben. Das unermüdliche Bestreben, trotz aller Schwierigkeiten aus unterschiedlichen Teilen ein großes Ganzes wachsen zu lassen.

Und einige Ehepaare, die es schon lange miteinander aushalten, haben wir nach dem „Geheimnis“ ihrer Ehe gefragt. Die Antworten und Beiträge könnten ungleicher nicht sein – sowie die Liebe eben ihre eigenen Wege geht.

Provokation des Heiligen Geistes

Und zur Liebe gehören auch Streit und Auseinandersetzungen. Folgenden Satz in Amoris Laetitia fand ich dabei besonders bemerkenswert: „und jeder ist für den anderen eine ständige Provokation des Heiligen Geistes“ (321). Ja, provoziert fühle ich mich tagtäglich von meiner Familie („warum muss ich schon wieder den Mistkübel ausleeren…?“), regelmäßig wird da meine Geduld und meine Gelassenheit auf die Probe gestellt (und leider halte ich diesen Bewährungsproben oft nicht stand…). Aber vom Heiligen Geist?

Nach längerem Überlegen muss ich feststellen: Genau jene Menschen, die mich besonders in irgendeiner Art und Weise gereizt und provoziert haben, mit denen ich heftige Auseinandersetzungen hatte, haben mich persönlich in meinem Leben reifen lassen. In Meinungsverschiedenheiten kann ich viel über mich selbst erfahren, um über meine eigenen Schwächen hinauszuwachsen. Das geschieht nicht nur in der Familie, sondern auch am Arbeitsplatz, in der Freizeit und auch in der Kirche. Vor allem in schwierigen Situationen, in mühsamen Menschen möchte Gott uns begegnen. Das lateinische Wort „provocare“ bedeutet „jemanden herausfordern“, der Heilige Geist fordert uns auf: „Mensch, du bist geschaffen nach dem Bilde Gottes, der Liebe ist. Mit Händen, um zu geben, mit einem Herzen, um zu lieben und mit zwei Armen, die gerade so lang sind, einen anderen zu umarmen.“ (Phil Bosmans)

In diesem Sinn – lassen Sie sich doch bitte provozieren!

Ihre Birgit Staudinger

Hinweis der Redaktion

Wir bitten Autoren und Leser um Verständnis, dass wir aus Gründen der besseren Lesbarkeit und der Unversehrtheit der Sprache Bezeichnungen wie „Christ“, „Katholik“ etc. so wie das ebenfalls grammatikalisch maskuline Wort Mensch als inklusiv, also geschlechtsneutral verstehen und verwenden.

Titelseite: Detail aus Bild von Hans Staudacher: Mit Herz (2010) © Staudacher / Faber

Foto: privat

Liebe Freunde!

Die Liebe feiern

Mit einem Augenzwinkern sage ich oft in geselliger Runde: „Ich heirate gerne, ich kann ja öfters Hochzeit feiern und das circa dreißig Mal im Jahr!“

Voller Optimismus und Lebensfreude lassen sich zwei Menschen auf eine gemeinsame Zukunft ein. Die sogenannte „grüne“ Hochzeit gibt viel Stoff, um die bisherige Liebesgeschichte Revue passieren zu lassen. Ich habe es mir zur Übung gemacht, mir jeweils von Braut und Bräutigam unabhängig voneinander ihre persönliche „love biography“ per Mail vorab schreiben zu lassen. Ohne Zensur, Korrektur oder Kenntnis des Liebespartners. Und stelle fest: Jeder sieht die Entwicklung der gemeinsamen Liebesgeschichte doch ein wenig anders und in seinem ganz persönlichen Erfahrungslicht gefärbt. Ich könnte schon Bücher füllen mit diesen berührenden Anfängen. Meist konzentriert sich in unserer Zeit vieles auf das allererste Kennenlernen, aber auch das langsame, freundschaftliche und behutsame Kennen- und Liebenlernen hat heute noch seinen Platz. Der heiß ersehnte Hochzeitsantrag erfüllt zwar nicht immer alle romantischen Erwartungen der zukünftigen Braut, aber oft genug trifft er punktgenau die gemeinsame Lebensplanung. Manchmal scheint es nicht genau dasselbe Paar zu sein, aber die rosarote Brille kann die zeitliche Einordnung der vergangenen gemeinsamen Entstehungsgeschichte schon trüben. Auch die Schwierigkeiten und vielleicht sogar kurzen Trennungszeiten ergeben ein ehrliches Bild des gemeinsamen Ringens um die vollkommenen Liebe.

»Die Liebe will nichts von dem anderen, sie will alles für den anderen.«

Dietrich Bonhoeffer

Das Geheimnis der Liebe

Ein besonderes Erlebnis für mich bedeutet es auch, erfahrene Ehepaare zu ihrer Rosenhochzeit (10), ihrem Silber- (25), Gold- (50), Diamant- (60), Eisen- (65) oder gar die Gnaden- Jubiläum (70 Jahre) zu begleiten. „Was ist das Geheimnis eurer Liebe, dass sie so lange anhält?“ frage ich, wenn ich das ältere Ehepaar noch lieblich und unendlich vertraut, manchmal sogar Händchen haltend bei mir in der Pfarrkanzlei gegenübersitzen habe. Da höre ich oft nach langem Überlegen die Feststellung: „Verliebt, verlobt, verheiratet und dann: durchhalten – egal was kommen mag!“

Ab und zu geschieht es, dass die „goldenen“ Ehemänner mir nichts schreiben. Beharrlich frage ich nach: „Und lieber Bräutigam, wann bekomme ich deine Version eurer Liebesgeschichte?“ Einmal antwortete einer: „Du bekommst sie eh, aber lieber erst nach dem Jubiläum.“

„Aber ich brauche sie doch für die Predigt!“ „Nein, für die Predigt eignet sie sich gar nicht, dann schon eher für die Beichte!“ – Wie schön, wenn sich Ehepartner in den langen Jahren auch vergeben gelernt haben.

Oder ein anderer ebenfalls „goldener“ Bräutigam, neben seiner Frau vor mir sitzend, auf die Frage: „Von deiner Braut habe ich die Geschichte, aber wann kommt deine?“ Seine Braut nickt mir vorwurfsvoll beistimmend zu. „Nein, Herr Pfarrer, ich habe es mir lange überlegt, was ich da schreiben sollte. Aber alles, was ich da schreiben könnte, würde mir in den nächsten Jahren unserer von mir so geschätzten Ehe von meiner lieben Frau vorgehalten werden, ob es zu viel oder zu wenig oder irgendwie falsch ausgedrückt wäre. So ist es bei uns immer.“ Und es wurde ebenfalls ein großes Fest der Liebe.

Liebe kann gelingen, wenn man immer daran arbeitet. Nicht nur am großen Tag der Hochzeit, sondern an jedem Tag des gemeinsamen Lebens. Dafür brauchen wir auch festliche Rituale, neben Toleranz und gegenseitigem Verständnis, Geduld und der Bereitschaft zur beständigen Vergebung und dem gemeinsamen Neuanfang: die nie nachlassende Bereitschaft in der Liebe zu wachsen.

Toni Faber

Dompfarrer Toni Faber

Reaktionen

Wenn Sie uns etwas mitteilen wollen, zögern Sie nicht: Schreiben Sie an: Dompfarre St. Stephan, „Pfarrblatt“, Stephansplatz 3, A-1010 Wien, oder per E-Mail: dompfarre@dompfarre.info

Foto: Dompfarre/Suzy Stöckl

Wir bedürfen alle der Barmherzigkeit

Papst Franziskus hat bei der Präsentation seines nachsynodalen apostolischen Schreibens Amoris Laetitia ausdrücklich die Einführung von Kardinal Christoph Schönborn empfohlen. Hier einige Auszüge

Kardinal Christoph Schönborn war Leiter des deutschsprachigen Arbeitskreises der Synode

Am Abend des 13. März 2013 waren die ersten Worte des neugewählten Papstes Franziskus zu den Menschen am Petersplatz und in der ganzen Welt: Buona Sera! Guten Abend! So einfach wie dieser Gruß sind Sprache und Stil des neuen Schreibens von Papst Franziskus.

Nicht ganz so kurz wie dieser schlichte Gruß, aber so lebensnahe. Papst Franziskus spricht auf diesen 200 Seiten „Über die Liebe in der Familie“ (Amoris Laetitia AL), und er tut es so konkret, so schlicht, so herzerwärmend wie dieses Buona sera des 13. März 2013. Das ist sein Stil, und er wünscht sich, dass über die Dinge des Lebens so lebensnahe wie möglich gesprochen wird, besonders wenn es um die Familie geht, die zu den elementarsten Wirklichkeiten des Lebens gehört.

Um es vorweg zu sagen: kirchliche Dokumente gehören oft nicht zur leserfreundlichsten literarischen Gattung. Dieses päpstliche Schreiben ist lesbar. Und wer sich von der Länge nicht abschrecken lässt, wird Freude an der Konkretheit und Lebensnähe dieses Textes finden. Papst Franziskus spricht von den Familien in einer Anschaulichkeit, die in Lehrschreiben der Kirche nicht immer zu finden ist.

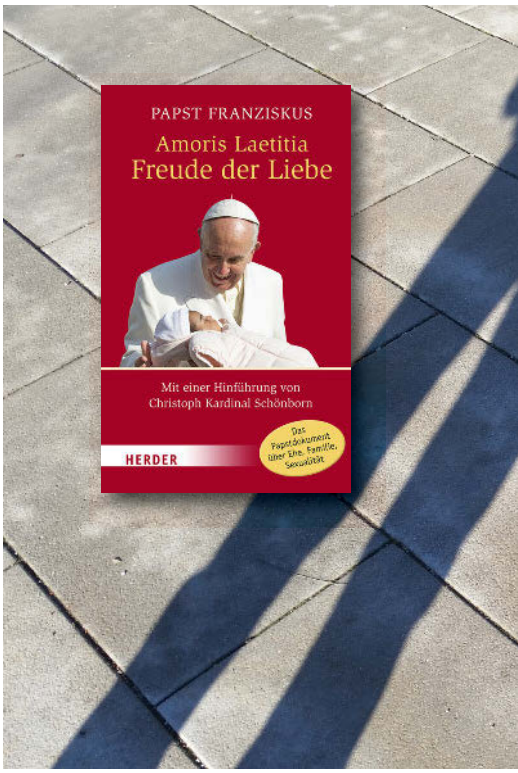
[...]

Papst Franziskus hat sein Schreiben unter das Leitwort gestellt: „Es geht darum, alle zu integrieren“ (AL 297). Denn es geht um eine Grundeinsicht des Evangeliums: Wir bedürfen alle der Barmherzigkeit! „Wer von euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein“ (Joh 8,7). Alle, in welcher Ehe- und Familiensituation wir uns befinden, sind unterwegs. Auch eine Ehe, bei der alles „stimmt“, ist unterwegs. Sie muss wachsen, lernen, neue Etappen schaffen. Sie kennt Sünde und Versagen, braucht Versöhnung und Neubeginn, und das bis ins hohe Alter (vgl. AL 134).

Es ist Papst Franziskus gelungen, wirklich alle Situationen anzusprechen, ohne katalogisieren, ohne kategorisieren, mit jenem Blick eines fundamentalen Wohlwollens, der etwas mit dem Herzen Gottes, mit den Augen Jesu zu tun hat, die niemanden ausschließen (vgl. AL 291), alles annimmt und allen die „Freude des Evangeliums“ zuspricht. Deshalb ist die Lektüre von Amoris Laetitia so wohltuend. Keiner muss sich verurteilt, keiner verachtet fühlen. In diesem Klima des Angenommenseins wird die Rede von der christlichen Sicht von Ehe und Familie zur Einladung, zur Ermutigung, zur Freude über die Liebe, an die wir glauben dürfen und die niemanden, wirklich und ehrlich niemand ausschließt.

[...]

Papst Franziskus vertraut auf die „Freude der Liebe“. Sie weiß den Weg zu finden. Sie ist der Kompass, der uns den Weg zeigt. Sie ist das Ziel und der Weg zugleich, weil Gott die Liebe ist, und weil die Liebe aus Gott ist. Nichts ist so anspruchsvoll wie die Liebe. Sie ist nicht billig zu haben. Deshalb braucht niemand zu fürchten, dass Papst Franziskus mit Amoris Laetitia auf einen allzu einfachen Weg einlädt. Leicht ist er nicht. Aber voller Freude! ■



Mut zur Familie!

Von Diözesanbischof Wilhelm Krautwaschl

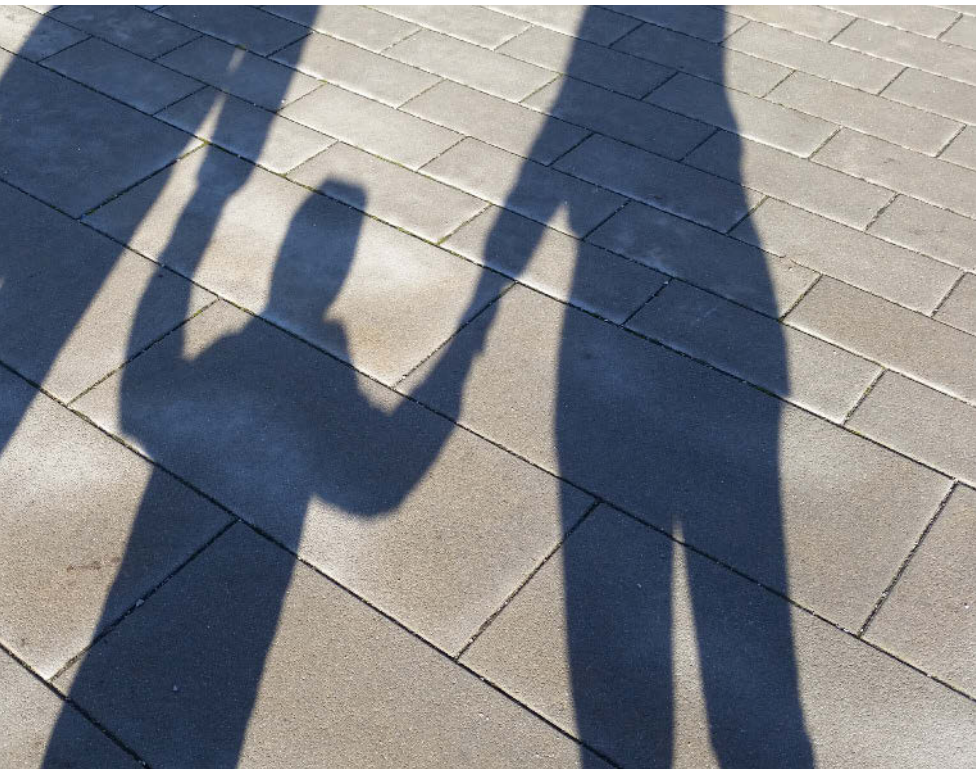
„Die Freude der Liebe, die in den Familien gelebt wird, ist auch die Freude der Kirche“ – so lautet der Eröffnungssatz aus „Amoris Laetitia“ (AL). Das Ergebnis der Überlegungen der Synode ist nicht ein Stereotyp der Idealfamilie, sondern eine herausfordernde Collage aus vielen unterschiedlichen Wirklichkeiten voller Freuden, Dramen und Träumen (AL 57).

Das päpstliche Schreiben liest sich einladend, wertschätzend und ermutigend und enthält eine Fülle von Impulsen für das Zusammenleben in Familien. Einige davon seien hier herausgestellt.

Den Blick auf das Gute lenken

Gute Beispiele von gelingenden Ehen öffnen einer einladenden Pastoral die Tür. Wir werden ermutigt, Wege des Glücks aufzuzeigen, wie Liebe in der Familie gelingen kann. Fantasien von einer

Foto: Schönborn: Franz Josef Rupprecht/kathbild.at



idyllischen oder vollkommenen Liebe sind in der Realität wenig hilfreich.

Drei Worte: „darf ich?“– „danke“ – „entschuldige“

Die freundschaftliche Liebe vereint alle Aspekte des Ehelebens und hilft den Familienmitgliedern, in allen Phasen des Lebens voranzugehen. In der Familie ist es nötig, drei Worte zu verwenden: „darf ich?, „danke“ und entschuldige“. Franziskus muntert uns auf, diese Worte großzügig zu gebrauchen, denn die passenden Worte schützen und nähren, im richtigen Moment gesagt, die Liebe Tag für Tag (vgl. AL 133-135).

Den Dialog pflegen und gemeinsam wachsen

Der Dialog ist eine bevorzugte und unerlässliche Form, die Liebe im Ehe- und Familienleben zu leben, auszudrücken und reifen zu lassen. Damit der Dialog der Mühe wert ist, muss man etwas zu sagen haben, und das erfordert einen inneren Reichtum, der seine Nahrung bezieht aus der Lektüre, der persönlichen Reflexion, dem Gebet und der Offenheit gegenüber der Gesellschaft (vgl. AL 136-141).

Die Ehe darf nicht als Fertigprodukt verstanden werden (AL 218). Daher kann es als heilsam gesehen werden „mit Realismus die Grenzen, die Herausforderungen oder die Unvollkommenheit zu akzeptieren und auf den Ruf zu hören, gemeinsam zu wachsen, die Liebe reifen zu lassen und für die Festigkeit der Vereinigung zu sorgen, was auch immer kommen mag (AL 135).

Erotische Dimension der Liebe

Wir dürfen die erotische Dimension der Liebe keineswegs als ein geduldetes Übel oder als eine Last verstehen, die zum Wohl der Familie toleriert werden muss, sondern dürfen sie als ein Geschenk Gottes betrachten, das die Begegnung der Eheleute verschönert (AL 152).

Auch Krisen gehören dazu

Es gibt Krisen, die gewöhnlich in allen Ehen vorkommen, z.B. wollen Unterschiede der Partner in Einklang gebracht werden, die Geburt der Kinder, Erziehungskrisen etc. Papst Franziskus sieht in diesen Herausforderungen anspruchsvolle Situationen, die Ängste, Schuldgefühle, Depressionen oder Erschöpfungszustände auslösen, welche die Beziehungen belasten können.

Familie ist kein fertiger Zustand, sondern die Familienmitglieder verändern sich, reifen, entwickeln sich weiter.

Wie kann die Kirche Familien in ihren schwierigen Zeiten unterstützen?

Franziskus plädiert für eine Pastoral der Barmherzigkeit. Im Mittelpunkt der Familienpastoral stehen die Familien selbst. Kirche muss Familien dort abholen, wo sie stehen. Eine begleitende Seelsorge nimmt die Realität der Vielfalt von Beziehungen wahr.

Kirche stärkt Familien weit über die Feier der Sonntagsmesse und der Sakramente hinaus im christlichen Tun und lädt zur aktiven Mitgestaltung ein. Sie unterstützt und begleitet durch Angebote der Ehevorbereitung, der Paarbegleitung oder auch in der Elternbildung. Sie schafft Strukturen für eine familienfreundliche Seelsorge, Orte der Begegnung und der Gemeinschaft wie zum Beispiel Eltern-Kind-Gruppen, Familiengottesdienste, Angebote für Alleinerziehende oder auch Familienrunden. Ebenso unterstützen Familienberatungsstellen Menschen in Lebenskrisen und bei Lebenswenden.

Diözesanbischof Wilhelm Krautwaschl von Graz-Seckau

In Kenntnis dieser Vielfalt und voller Respekt vor der Einzigartigkeit jeder Familie (wie auch immer sie sich zusammensetzt) sucht die Kirche neue Wege, ihre Frohe Botschaft zu verkünden. Wir alle müssen offene Augen, Ohren und Herzen für Anliegen und Herausforderungen von Familien haben. Denn Familien „sind nicht ein Problem, sie sind in erster Linie eine Chance“ (Papst Franziskus in Kuba). ■

Fotos: Krautwaschl: Christian Jungwirth | pixplosion/pixelio.de

Die Zerbrechlichkeit der Welt ernst nehmen

Kirchlichen Dokumenten wird manchmal vorgehalten, dass sie in ihrer Sprache verurteilend und verletzend auf Betroffene wirken. Matthias Beck wirft einen genauen Blick auf die Sprache von Amoris Laetitia und auf Formulierungen bezüglich wiederverheiratete Geschiedene

Die Befragung des Volkes, eine Vorsynode und Synode führten zum nachsynodalen Sendschreiben Amoris Laetitia (AL). In diesem Schreiben über Ehe und Familie geht es auch um die Frage nach der Möglichkeit des Kommunionempfanges für wiederverheiratete Geschiedene (Kap. 8). Dieser war ihnen bisher absolut verwehrt, weil sie im Zustand ständiger Sünde lebten. Hintergrund ist die Aussage Jesu: „Wer seine Frau aus der Ehe entlässt und eine andere heiratet, begeht ihr gegenüber Ehebruch. Auch eine Frau begeht Ehebruch, wenn sie ihren Mann aus der Ehe entlässt und eine anderen heiratet“ (Mk 10, 11-12). Da dieser Ehebruch und damit der Zustand der schweren Sünde bei wiederverheirateten Geschiedenen fortbesteht, kann der Mensch nicht zur Kommunion und den anderen Sakramenten zugelassen werden. So heißt es in der Enzyklika Familiaris Consortio (1981) in Artikel 84: „Die Kirche bekräftigt … ihre auf die Heilige Schrift gestützte Praxis, Wiederverheiratete nicht zum eucharistischen Mahl zuzulassen. Sie können nicht zugelassen werden“ (FC 84). Und im Katechismus der katholischen Kirche steht: „Der Ehepartner, der sich wieder verheiratet hat, befindet sich dann in einem dauernden, öffentlichen Ehebruch“ (KKK 2384). Daher folgt: „Falls Geschiedene zivil wiederverheiratet sind, befinden sie sich in einer Situation, die dem Gesetz Gottes objektiv widerspricht. Darum dürfen sie, solange diese Situation andauert, nicht die Kommunion empfangen … Die Aussöhnung durch das Bußsakrament kann nur solchen gewährt werden, die es bereuen, das Zeichen des Bundes und der Treue zu Christus verletzt zu haben, und sich verpflichten, in vollständiger Enthaltsamkeit zu leben“ (KKK 1650).

Begleiten, Unterscheiden und Eingliedern

Demgegenüber spricht das Sendschreiben eine barmherzigere Sprache. Es kommt dem Menschen in seiner Not entgegen. Es betrachtet nicht primär das Gesetz, sondern die unterschiedlichen schwierigen Lebenssituationen. In der Überschrift zum 8. Kapitel ist das Programm genannt: „Begleiten, Unterscheiden und Eingliedern“. Anstatt Menschen zu verurteilen, sollen sie geistlich begleitet werden. Beim Unterscheiden geht es darum, den Willen Gottes herauszufinden sowie die unterschiedlichen Biographien anzuschauen. Äußerlich ähnlich erscheinende Situationen sind von den Umständen her oft sehr unterschiedlich. Hier gilt es Einzelfallentscheidungen zu treffen im Sinn der Epikie, die eine höhere Form der Gerechtigkeit darstellt. „Die Konsequenzen einer Norm sind nicht immer dieselben“ (AL 300). Es geht nicht um Auflösung der Lehre der Kirche, sondern um eine pastorale Barmherzigkeit, die die Endlichkeit und Zerbrechlichkeit der Welt ernst nimmt. Es ist dem Papst wichtig, Menschen nicht auszuschließen, sondern einzugliedern. Das gilt auch in der Sakramentenordnung, „da die Unterscheidung erkennen kann, dass in einer besonderen Situation keine schwere Schuld vorliegt“ (AL, Anm. 336).

Matthias Beck ist Priester und Professor am Institut für Systematische Theologie und Ethik der Universität Wien

„Irreguläre Situation“

Wenn sich auch manche an Begriffen wie „irreguläre Situation“ stoßen, so ist doch damit immer gemeint, dass auch in Situationen, die nicht vollständig der Lehre der Kirche entsprechen, Gutes und Gnadenhaftes wachsen kann. „Daher ist es nicht mehr möglich, zu behaupten, dass alle, die in irgendeiner sogenannten ‚irregulären‘ Situation leben, sich in einem Zustand der Todsünde befinden und die heiligmachende Gnade verloren haben“ (AL 301). Die Kirche unterlässt es nicht, „die konstitutiven Elemente in jenen Situationen zu würdigen, die noch nicht oder nicht mehr in Übereinstimmung mit ihrer Lehre von der Ehe sind“ (AL 292). Eucharistie soll „nicht eine Belohnung für die Vollkommenen, sondern ein großzügiges Heilmittel und eine Nahrung für die Schwachen“ sein (AL, Anm. 351). ■

> *»Die Kirche ist keine Zollstation, sie ist das Vaterhaus, wo Platz ist für jeden mit seinem mühevollen Leben.«*
>
> Papst Franziskus

Foto: Beck

In der Liebe wachsen

Was ist, wenn gesellschaftliche Realitäten und die kirchliche Lehre einander widersprechen? Die Spiritualität der Heiligen Schrift weitet den Blick. Und: Familie bedeutet einen Prozess ständigen Wachsens und Reifens. Von Ludger Schwienhorst-Schönberger

Das nachsynodale apostolische Schreiben Amoris Laetitia – Über die Liebe in der Familie von Papst Franziskus ist tief in der Spiritualität der Heiligen Schrift verwurzelt. Der vom Papst gewählte induktive Zugang zum Thema führt nicht dazu, die biblische Botschaft und die daraus hervorgehende kirchliche Lehre den gesellschaftlichen Realitäten kritiklos anzupassen, um gleichsam der Kirche einen angeblich überfälligen Modernisierungsschub zu verordnen. Vielmehr geht es ihm darum, die gesellschaftliche Wirklichkeit im Lichte des Glaubens zu erkennen und in rechter Weise zu deuten, um daraus angemessene Formen des pastoralen Handels zu gewinnen. Das Apriori des Glaubens tritt dabei deutlich hervor. Folglich steht das 1. Kapitel unter der Überschrift: „Im Lichte des Wortes". Im Lichte des biblischen Wortes deutet der Papst im 2. Kapitel „Die Wirklichkeit und die Herausforderung der Familie". Die Beachtung dieser Reihenfolge ist wichtig, begegnet man doch hin und wieder der Ansicht, mit Papst Franziskus würde eine radikale Wende in der Theologie dergestalt eintreten, dass die gelebte Realität an die erste und die kirchliche Lehre an die zweite Stelle rücke. Das ist nicht richtig. Er weist ausdrücklich darauf hin: „nur wenn der Blick auf Christus gerichtet bleibt, kann man die Wahrheit der menschlichen Beziehungen in ihrer Tiefe wirklich erfassen" (77).

Der im Lichte des biblischen Wortes auf die Wirklichkeit gerichtete Blick setzt eine doppelte Dynamik frei: Auf der einen Seite treten Elend, Not und Verwirrung in der menschlichen Gesellschaft in besonders eindringlicher Form ins Bewusstsein. Auf der anderen Seite setzt derselbe Blick ein tiefes Mitgefühl frei. Dieses Mitgefühl drängt zur Hilfe. Den einander widerstreitenden Lesarten von Amoris Laetitia, der „progressiven" auf der einen wie der „konservativen" auf der anderen Seite, fällt es schwer, die innere Einheit dieses Blicks zu erfassen. Aber genau das ist die biblische Sicht. Wer wirklich glaubt, wer einen spirituellen Weg geht, wird sensibler und sieht mehr. Zugleich aber regt sich in ihm ein tiefes und echtes, zur Tat drängendes Mitgefühl.

Das „Licht des Wortes" leuchtet uns – wie könnte es anders sein – zunächst im Alten Testament auf. So beginnt der Papst seine Darlegungen mit der Seligpreisung aus Psalm 128: „Selig, wer den Herrn fürchtet und auf seinen Wegen geht." Auch hier richtet sich der Blick zunächst auf den Herrn. Aus diesem Vertrauen heraus, so die Hoffnung des Psalmisten, wird das Leben in der Familie gelingen, allen Schwierigkeiten und Herausforderungen zum Trotz.

Wege des Wachstums

Bei der kritischen Analyse der Lage von Ehe und Familie in unserer Zeit verharrt der Papst nicht im Modus der Anklage. Im Gegenteil. Er warnt davor, die himmlische mit der irdischen Wirklichkeit zu verwechseln. Ehe und Familie sind für ihn „Wege des Wachstums". Es geht um einen Prozess ständiger Reifung. Eines seiner Lieblingsworte ist: „voranschreiten".

Eine Schlüsselstellung nehmen das vierte „Die Liebe in der Ehe" und das fünfte Kapitel „Die Liebe, die fruchtbar wird" ein. Beide Teile sind von einer tiefen Kenntnis der menschlichen Seele und einer feinen psychologischen Beobachtungsgabe, gepaart mit handfestem Realismus, durchzogen. Sie lassen erkennen, dass der Autor die Schulung der ignatianischen Exerzitien durchlaufen hat. Für mich sind diese beiden Kapitel ein wunderbares Beispiel dafür, dass aus der Mitte der christlichen Glaubens heraus ein unbefangener Zugang zu den Erkenntnissen der modernen Humanwissenschaften möglich und gewinnbringend ist. Ein Beispiel: „Tatsache ist aber, dass manchmal Menschen im Alter von vierzig Jahren eine noch ausstehende Reifung durchmachen müssen, die mit dem Abschluss ihrer Jugendzeit hätte erreicht sein sollen" (239).

Ludger Schwienhorst-Schönberger ist Professor für Alttestamentliche Bibelwissenschaft an der Kath.-Theologischen Fakultät der Universität Wien

Der Papst hat keine Berührungsängste mit der „Bewusstseinserweiterung", wie sie von einigen „östlichen Meistern" vorgeschlagen wird. Recht verstanden, so der Papst, kann uns dieser Weg helfen, „nicht in einer sehr begrenzten Erfahrung gefangen zu bleiben, die uns den Blick verstellt" (149). Eheleute, die meinen, ihre Familie verlassen zu müssen, um ungestört einen spirituellen Weg zu gehen, ermahnt der Papst mit den Worten: „Wer also ein tiefes Verlangen nach Spiritualität hat, soll nicht meinen, die Familie halte ihn von einem Wachstum im Leben des Geistes fern; sie ist vielmehr ein Weg, den der Herr verwendet, um ihn auf die Gipfel der mystischen Vereinigung zu führen" (316).

Ich kann beim besten Willen nicht erkennen, wie man nach diesem herzerfrischenden Schreiben der Katholischen Kirche weiterhin Leib- und Sexualfeindlichkeit und in diesen Dingen mangelnden Realismus vorwerfen kann. Freilich lässt der Papst sich nicht dazu verführen, problematischen gesellschaftlichen Trends nachzulaufen. Sein Blick auf die Realität des gelebten Lebens bleibt nüchtern und kritisch, aber immer liebevoll und voller Hoffung. Mit den Worten des Papstes: „Gehen wir voran als Familien, bleiben wir unterwegs!" (325). ■

Foto: Schwienhorst-Schönberger

Ohne Eros keine Liebe

Der Blick auf die Erotik in Amoris Laetitia. Von P. Martin M. Lintner

Dass es Eros und erotische Liebe in der Tradition der christlichen Sexualmoral nicht leicht gehabt haben, ist hinlänglich bekannt. Noch in der Neuzeit wurde der Eros als begehrendes, besitzergreifendes Streben verstanden, das sich nur schwer mit der sich verschenkenden und hingebenden Liebe versöhnen lässt.

P. Martin M. Lintner, Mitglied des Servitenordens, lehrt Moraltheologie an der Philosophisch-Theologischen Hochschule Brixen

Die „gesunde" Erotik: Vergnügen und Ehrfurcht

Papst Franziskus geht in Amoris Laetitia (2016) auf die Thematik ein. Er sieht in der erotisch begehrenden und in der sich hingebenden Liebe keinen Gegensatz, sondern vielmehr unterschiedliche Facetten der partnerschaftlichen Liebe: Zur schenkenden Vereinigung und gegenseitigen Hingabe gehört die Zärtlichkeit der Freundschaft ebenso wie die erotische Leidenschaft (vgl. Nr. 120). Mit Verweis auf die Katechesen über die Theologie des Leibes von Johannes Paul II. unterstreicht er, dass „das sexuelle Bedürfnis der Eheleute nicht Gegenstand einer Geringschätzung ist und es keineswegs darum geht, diesen Trieb in Frage zu stellen" (Nr. 150). Vielmehr sei die Erotik eine „spezifisch menschliche Äußerung der Geschlechtlichkeit", nämlich die „Fähigkeit, der Liebe Ausdruck zu geben: jener Liebe, in welcher der Mensch als Person Geschenk wird". Das erotische Verlangen hat mit dem Streben nach Lust zu tun, es ist aber auch Ausdruck der Sehnsucht nach der geliebten Person und wird zur beglückenden Erfahrung, sich an ihr zu erfreuen. „Die gesündeste Erotik ist zwar verbunden mit dem Streben nach Vergnügen, setzt aber die Ehrfurcht voraus, und kann deshalb die Triebe vermenschlichen" (Nr. 151). Franziskus betont mit Nachdruck: „Wir dürfen die erotische Dimension der Liebe keineswegs als ein geduldetes Übel oder als eine Last verstehen, die zum Wohl der Familie toleriert werden muss, sondern müssen sie als Geschenk Gottes betrachten, das die Begegnung der Eheleute verschönert. Da sie eine Leidenschaft ist, die durch die Liebe, welche die Würde des Anderen verehrt, überhöht ist, gelangt sie dahin, eine lautere schiere Bejahung zu sein, die uns das Wunderbare zeigt, zu dem das menschliche Herz fähig ist, und für einen Augenblick ist das Dasein wohlgeraten" (Nr. 152).

Wir glauben, dass Gott das frohe Genießen der Menschen liebt, dass er alles schuf, „damit wir es genießen" (vgl. 1 Tim 6,17)

Sexualität als Quelle der Spiritualität

Der Papst bekräftigt die Wende von einer negativen hin zu einer positiven Deutung des erotischen Begehrens und der Erfahrung sexueller Lust. Er ist sich allerdings der Irrungen und Verwirrungen im Bereich des Sexuellen bewusst. Er ist nicht blind oder naiv, sondern weiß, dass der Mensch im Bereich seiner Geschlechtlichkeit verwundbar ist, dass die Sexualität zu einer Quelle von Leid und Manipulation werden kann, und dass viele Menschen Opfer von sexueller Gewalt sind (selbst innerhalb der Ehe). „Trotzdem – so der Papst – darf uns die Zurückweisung der Verirrungen von Sexualität und Erotik niemals dazu führen, diese zu verachten oder zu vernachlässigen" (Nr. 157). Denn auch die Sexualität kann erfahren werden „als eine Teilhabe an der Fülle des Lebens in der Auferstehung Christi" (Nr. 317).

Es ist zu wünschen, dass diese christliche Sicht der Sexualität mit all ihren Facetten viele Menschen erreichen kann, denn sie ist eine zutiefst menschliche und realitätsnahe Sicht, die einerseits die Anliegen und Fragen vieler Menschen heute aufgreift und ernst nimmt, andererseits aber auch Sackgassen, in die die traditionelle Sexualmoral oft gemündet ist, überwindet. Papst Franziskus entfaltet in Amoris Laetitia eine gut verständliche und ansprechende Theologie der Sexualität, die für Menschen in unterschiedlichen Lebenssituationen und Beziehungsformen eine große Bereicherung sein kann.

P. Martin M. Lintner OSM ist auch Autor des Buches: Den Eros entgiften. Plädoyer für eine tragfähige Sexualmoral und Beziehungsethik, Brixen/Innsbruck 2012 ■

Fotos: Lintner: Konrad Glombik | Oliver Thaler / pixelio.de

Wie man durch Elternbildung Wissenslücken bei Erziehungsfragen abbauen kann

Wir haben bei Familienministerin Sophie Karmasin nachgefragt. Die Studie „Erziehung – nicht genügend?“ des Bundesministeriums für Familien und Jugend zeigt auf: nur 47 % der Eltern konnten einen Großteil der Wissensfragen beantworten. Elternbildung muss daher noch mehr Gewicht haben – das BMFJ setzt gezielte Maßnahmen, um Eltern in allen Lebenslagen noch besser zu unterstützen.

In Österreich leben rund 1 Million Familien mit Kindern und es gibt vermutlich 1 Million verschiedene Wege wie Erziehung funktioniert. Autonomie der Familien in Erziehungsfragen ist ein hohes Gut – deswegen spricht sich Familienministerin Dr. Sophie Karmasin auch gegen verpflichtende Elternschulen und sogenannte Elternführerscheine aus. Trotzdem möchte das Familienministerium die Beratungsangebote für Eltern ausbauen um Wissenslücken in Erziehungsfragen zu schließen, denn wie aus der Studie „Erziehung – nicht genügend?“ des Österreichischen Instituts für Familienforschung ersichtlich wurde, gibt es beim Thema Elternbildung noch Aufholbedarf.

Die Studie des Österreichischen Instituts für Familienforschung (ÖIF) hatte rund 1.000 Familien in Österreich zu Erziehungskompetenz und Erziehungswerten befragt und kam zum Ergebnis, dass nur 47 % der Eltern ¾ der Wissensfragen richtig beantworten konnten. 9 % haben sogar weniger als die Hälfte der Fragen richtig beantworten können. Diese Wissenslücken will das Familienministerium mit einem Ausbau des Elternbildungsangebotes schließen. So wird im Herbst die Plattform www.elternbildung.at in neuem Design und mit ausgeweiteten Inhalten und Serviceangeboten „kundenfreundlicher“ gestaltet. Zudem soll mehr auf die bestehenden Beratungsangebote – wie die 445 Familienberatungsstellen in Österreich und die FamilienApp – hingewiesen werden. Die FamilienApp bietet abgesehen von umfassenden Informationen zu Erziehungs- und Entwicklungsfragen auch eine praktische Kalenderfunktion, die an Mutter-Kind-Pass Untersuchungen oder das Ende der Karenz erinnert.

Erziehung ist so individuell wie jede Familie einzigartig ist. Laut Studie hätten sich drei Erziehungstypen in Österreich herausgebildet – der pragmatische (rund 50 % der Eltern), der kindzentrierte (rund 29 % der Eltern) und der autoritäre Erziehungsstil (21 % der Eltern). Dies unterstreicht, dass es bei der Kindererziehung nicht die eine richtige Art der Erziehung gibt, sondern es vielmehr viele unterschiedliche Ausformungen gibt. Daher muss auch das Beratungsangebot des Familienministeriums so individuell wie der jeweilige Familienalltag sein. Unumgänglich ist jedenfalls, dass die Erziehung gewaltfrei ist und das Kindeswohl an erster Stelle steht. Wie die Studie gezeigt hat, ist das Wissen der Eltern über das Gewaltverbot sehr hoch und hat sich auch in den letzten Jahren verbessert. Wichtig, ist, dass dieses Wissen auch in der Erziehungspraxis umgesetzt wird.

Studienautor Dipl. Soz. Päd. (FH) Olaf Kapella vom Österreichischen Institut für Familienforschung sieht laut Studie die Themen Ordnung beziehungsweise Aufräumen, Geschwisterstreitigkeiten sowie Medienkonsum als die häufigsten Konflikthemen innerhalb der Familie. Interessant dabei sei, dass die kindzentrierten Eltern ein höheres Konfliktpotenzial in Bezug auf die Handynutzung ihrer Kinder sehen, während autoritäre Eltern

Sophie Karmasin ist Bundesministerin für Familien und Jugend

weniger gegen den Medienkonsum ihrer Sprösslinge einzuwenden haben. Auch was das Nutzungsalter elektronischer Medien betrifft, gäbe es starke Unterschiede zwischen den diversen Erziehungstypen. Während die pragmatischen und die autoritären Eltern einen frühen Umgang mit Handy, Computer und Co begrüßen, seien die kindzentrierten Eltern deutlich restriktiver. Das BMFJ bietet auch in diesen Fragen Hilfestellung an, die Plattformen www.digi4family.at oder auch www.saferinternet.at unterstützen Familien bei Fragen zu Mediennutzung und Medienkompetenz. ■

Foto: Christian Jungwirth

»Bitte«, »Danke« und »Grüß Gott«

Von Martina Leibovici-Mühlberger

„Grüß Gott," heiße ich die etwa fünfundvierzig jährige schlanke Frau an meiner Tür mit einem Lächeln willkommen. Und dieser junge Mann, der sich an seine Mutter schmiegt, muss wohl der achtjährige Lorenz sein, der wegen verschiedener Fragestellungen zur Konsultation angekündigt wurde. Meine ihm entgegengestreckte Hand bleibt unbeachtet in der Luft hängen, als er sich hinter seiner Mutter ins Vorzimmer meiner Praxis vorschiebt. Auch mein Gruß an ihn bleibt unerwidert. Dafür lässt er sich sofort auf meinen Teppich sacken, um mit einem giftgrünen Matchbox Auto, das er fest umklammert hält, tiefe Furchen in die Randarabesken zu ziehen. „Wir haben ihn nie zum Grüßen gezwungen," erklärt mir seine Mutter mit einer Stimme in der eigener widerständiger Zorn mitschwingt… „Ah," denke ich mir, „wir befinden uns hier also in einem Kosmos in dem die Aufforderung bei passender Gelegenheit zu grüßen im Verdacht einer Körperverletzung steht." Auch als er mich etwas später in meinem Therapiezimmer auffordert, ihm verschiedene Spiele aus der oberen Etage des Aufbewahrungsregals auszuhändigen, schleicht kein „Bitte" oder „Danke" über seine Lippen, obwohl ich alles ganz artig erledige. Zielgerichtete Anweisungen würde es viel eher treffen. Nun könnte man natürlich einwenden, dass eine psychotherapeutische Praxis kein geeigneter Referenzort

Martina Leibovici-Mühlberger, Mutter von vier Kindern, ist Ärztin, Psychotherapeutin, Leiterin eines Ausbildungs-, Beratungs- und Forschungsinstituts sowie Buchautorin

für allgemein übliches Verhalten sei, doch wie oft habe ich es mit einer Gruppe von Schulfreundinnen meiner jüngsten Tochter beim Vorbeigehen am Eissalon erlebt, dass sich mir zwar in ihrer Gestik eindeutige, aber von keinem Bitte oder Danke begleitete stumme Hände entgegen gestreckt haben. Wie oft haben wilde Feen bei Kindergeburtstagsfeiern an meiner Haustür geläutet und sind, maximal die Einladung entgegen haltend, an mir vorbei ins Innere meiner Wohnung gestürmt, ohne mir ihren Namen preis zu geben oder mich gar zu grüßen. Selbst als „Personal" würde ich ja gerne wahrgenommen werden.

Grüßen, Bitten und Danken – Grundsteine und Kompass sozialer Organisation

Ich grüße gerne! Jenen Moment ungeteilter Aufmerksamkeit, der mir dabei von einem Gegenüber zuteil wird, jenes Gefühl eines akzeptiert- und anerkannt Werdens, würde ich nämlich nicht missen wollen. Und meine Botschaft von „Ich komme in Frieden und möchte dazu gehören", könnte ich auf keine andere Weise so einfach verdeutlichen, wie mit einem schlichten Gruß, dieser herrlichen zuverlässigen Eintrittskarte in eine Gemeinschaft oder zu einem Austausch mit einem Gegenüber.

Um etwas zu bitten ist auch nicht schwer, denn es ruft ein wärmendes, aufgehobenes Gefühl hervor, wenn ich mich vertrauensvoll an jemanden in meiner Umgebung wenden kann, um Rat, Hilfe oder eine Geste der Zuwendung oder Unterstützung, welcher Art auch immer, zu erbitten. Und das Danken ist mein eindeutiger Favorit, denn der Dank bietet die Gelegenheit achtungs- und respektvoll die eigene Verbundenheit mit einem anderen Menschen auszudrücken und so selber Geborgenheit und angenommen sein empfinden zu können. Dabei sind Grüßen, Bitten und Danken nicht nur die Edelsteine eines menschlichen Sozialwesens, sondern Grundsteine und Kompass sozialer Organisation und keine Kultur, die es zu etwas gebracht hat, konnte übrigens darauf verzichten. Sie tun mir daher in allererster Linie sehr leid, diese jungen Menschen, die einem schweigend verschämt oder wie Fremdkörper in einer Gruppe aufpoppend begegnen, die maximal verlangen können, aber nicht den Genuss von Dankbarkeit zu empfinden vermögen, wenn ihnen gewährt wird. In den Zeitgeist einer sich immer narzisstischer entwickelnden Gesellschaft passt diese Entwicklung zwar hervorragend, doch die Demontage dieses Codes positiver sozialer Verhaltensregulation leistet einen nicht unbedeutenden Beitrag für die zunehmende Beziehungslosigkeit und Einsamkeit dieser Gesellschaft. Vielleicht sollten wir daran denken, wenn sich die passenden Gelegenheiten ergeben und unseren Kindern diese Schätze menschlichen Sozialebens nicht vorenthalten! ■

Fotos: Leibovici-Mühlberger; Matthieu Munoz | Rainer Sturm / pixelio.de

»Entschuldigung!«

Sich zu entschuldigen ist nicht immer leicht. Die richtige Art und Weise zu finden auch nicht. Von P. Felix Strässle

P. Felix Strässle ist Curpriester, Schönstatt-Pater und seelsorglicher Begleiter der österreichischen Schönstatt-Familienbewegung

Warum tun wir uns nur so schwer, das Wort „Entschuldigung" über die Lippen zur bringen? Zunächst vielleicht deshalb, weil wir in einer Welt leben, wo Perfektion angestrebt wird, wo scheinbar alles machbar ist, wenn man es nur wirklich will. In vielen Bereichen ist das ja auch durchaus der Fall: Fast jedes technische Problem ist mit etwas Aufwand lösbar. Das übertragen wir gerne auch auf den Menschen. Wir denken: Mit etwas gutem Willen muss doch alles möglich sein. Und das fordern wir dann auch gerne von unseren Mitmenschen ein und können uns auch kaum selbst ein- oder zugestehen, nicht perfekt zu sein. Aber der Mensch ist keine Maschine, Gott hat ihn unvollkommen, „unfertig" gemacht, damit er das ganze Leben immer noch die Möglichkeit hat weiter zu wachsen.

Gelegentlich rutschen uns Formulierungen heraus wie: „Entschuldige, aber damit brauchst du mir jetzt nicht zu kommen", oder: „Entschuldige, aber da kann ich wirklich nichts dafür." Beides sind in Wirklichkeit keine Entschuldigungen, sondern vielmehr Antworten auf die Forderungen, die man vom Gegenüber gespürt hat. Vielleicht sind wir uns nur selten einer wirklichen Schuld bewusst und denken: Da kann ich ja gar nichts dafür, das kann jedem passieren, ich habe ja eh das Beste versucht. Aber auch da haben wir trotzdem die Möglichkeit uns zu entschuldigen, nicht weil wir einen eindeutigen Fehler gemacht haben, sondern weil wir sehen, dass jemand anderer leidet – und das möglicherweise doch aufgrund eigenen Verhaltens oder unüberlegter Worte, auch wenn es gar nicht grob oder verletzend gemeint war.

Die Leiterin eines Arbeitskreises hat nach einer Sitzung eine andere Frau angesprochen und gesagt: „Ich möchte mich gerne bei dir entschuldigen, ich weiß zwar nicht genau wofür, aber ich sehe, dass dich etwas verletzt hat." Tatsächlich hat sich diese Frau verletzt gefühlt, aber nicht von ihr, sondern von ihrem Mann, mit dem sie vor der Sitzung noch ein heftiges Gespräch hatte. So wurde ihr erst dadurch richtig bewusst, dass sie sich von seinen Worten verletzt fühlt, und sie konnte sich anschließend gut mit ihm aussprechen. Das zeigt, dass das Wort „Entschuldigung" auch eine Geste der Achtsamkeit ist. Wenn ich sehe, dass jemand leidet, kann ich ja behutsam ansprechen, was der Grund dafür ist und mit meinem Angebot der Entschuldigung entgegen kommen: „Ist es wegen mir?"

Wir Menschen tun einander doch immer wieder weh – am meisten da, wo wir einander im Grunde schätzen – und oft ohne Absicht und ohne es zu bemerken. Und es ist heilsam, wenn es möglich wird, dass der andere wenigstens anteilnehmend darauf schaut. Ich war zu Besuch bei einer Familie, habe mit den Eltern gesprochen, während die kleinen Kinder am Boden mit Holzklötzen gespielt haben. Auf einmal ein Geschrei: „Mama, er hat mich geschlagen." Die Mutter streichelt zärtlich die Stelle, die ihr das Kind entgegenhält, und nach ein paar tröstenden Worten spielen die Kinder friedlich weiter – so schien es mir zunächst. Wenig später zeigt das Mädchen seinem Bruder die Stelle und sagt: „Hier hat es weh getan." Und der Bub hat voll Mitleid darauf geschaut, ohne etwas zu sagen. Dann war es wirklich gut. Manchmal lehren einen Kinder am besten, wie man sich entschuldigen kann.

Nach einem Streit gilt es, den richtigen Weg zur Versöhnung zu finden

Papst Franziskus sagt in seinem Schreiben „Amoris Laetitia" (106-108): Wenn wir beleidigt oder enttäuscht wurden, ist die Vergebung möglich und wünschenswert, doch niemand behauptet, das sei leicht. Es ist wahr (...), sie verlangt eine hochherzige Bereitschaft aller und jedes Einzelnen zum Verstehen, zur Toleranz, zum Verzeihen, zur Versöhnung. (...) Heute wissen wir, dass wir, um vergeben zu können, die befreiende Erfahrung gemacht haben müssen, uns selbst zu verstehen und zu vergeben. (...) Das aber setzt die Erfahrung voraus, von Gott Vergebung empfangen zu haben. (...) Wenn wir bejahen, dass die Liebe Gottes bedingungslos ist, dass man die Freundlichkeit des Vaters weder kaufen, noch bezahlen muss, dann können wir über alles hinweg lieben und den anderen vergeben, auch wenn sie uns gegenüber ungerecht gewesen sind. Andernfalls wird unser Familienleben nicht mehr ein Ort des Verständnisses, der Begleitung und des Ansporns sein, sondern zu einem Raum andauernder Spannung oder gegenseitiger Bestrafung werden. ■

Fotos: Strässle: privat | CFalk/pixelio.de

»Das stärkste Gegenmittel«

Frauen zwischen Kindern und Beruf. Teresia Heimerl wirft einen Blick auf die Rolle der Frau in Amoris Laetitia

Die Diskussion, ob frau bis zum Schuleintritt des jüngsten Kindes zuhause bleibt, Teilzeit oder Vollzeit arbeitet, ist für die meisten Mütter in der Welt ein „first world problem" wie mein Sohn in derartigen Fällen zu sagen pflegt. Diese saloppe Formulierung bringt nicht nur die Sache, sondern auch das wirklich revolutionäre Element des jüngsten apostolischen Schreibens Amoris Laetitia auf den Punkt: Wenn wir über Beruf und Familie sprechen, denken wir, gerade in katholischen Kreisen, allzu oft an die Frage, ob es den Kindern wohl zumutbar ist, im Kindergarten Mittag zu essen oder sich später selbst etwas aufzuwärmen. Amoris Laetitia macht uns unmissverständlich klar, dass es für die meisten Kinder global gesehen weder einen Kindergarten noch etwas gibt, das sie aufwärmen könnten – und für ihre Mütter keine Wahl, sondern die blanke Notwendigkeit, zu den undenkbarsten Tages- und Nachtzeiten in ausbeuterischen Verhältnissen zu arbeiten.

Ob eine Mutter bald nach der Geburt eines Kindes wieder berufstätig ist, ist eigentlich ein „first world problem". Im Bild: Eine Gemüseverkäuferin in Kathmandu

Das Schreiben lässt deutlich werden, dass die katholische Kirche eben wirklich Weltkirche ist, und, dass die Familie, um die es geht, weltweit vor sehr unterschiedlichen Herausforderungen steht. Insbesondere die Kapitel 44–49 sowie 53–54 führen uns dramatisch vor Augen, unter welchen schwierigsten Verhältnissen Frauen heute als Teil verschiedenster Familienkonstellationen leben: Als Migrantinnen, Alleinerzieherinnen, Arbeitssklavinnen, einsame Alte, bedroht von männlicher Gewalt auf konkreter und struktureller Ebene. Auch frühere kirchliche Schreiben haben bereits auf diese Situationen hingewiesen (z.B. Familiaris consortio 1981), doch keines machte so deutlich die Pluralität des Themas Frauen und Familien deutlich wie Amoris Laetitia.

Ein wenig liegt darin natürlich auch die Gefahr dieses Dokuments. Wer die eine Lösung erwartet, wird enttäuscht. Auf die Frage nach der Zumutbarkeit des außerhäuslichen Mittagessens gibt es kein klares Ja oder Nein. Und damit liegt das apostolische Schreiben mitten in der Wirklichkeit. Die Wirklichkeit von Frauen lässt sich heute weniger denn je in allgemeinen Stehsätzen zusammenfassen. Auch in unserer vergleichsweise heilen Welt Mitteleuropas gibt es vielfältige Lebensmodelle von Müttern aus vielfältigen Gründen. Was ihnen allen gemeinsam ist, ist die Verantwortung jenseits des eigenen Selbst, die einhergeht mit einer Einschränkung der Autonomie. Was heißt es denn in der Praxis, was in Amoris Laetitia sehr schön (und ein wenig geschönt) klingt: „Tatsächlich sind ‚die Mütter […] das stärkste Gegenmittel gegen die Verbreitung des egoistischen Individualismus […] Sie sind es, die die Schönheit des Lebens bezeugen.' Zweifellos wäre ‚eine Gesellschaft ohne Mütter […] eine unmenschliche Gesellschaft, denn die Mütter wissen stets, auch in den schlimmsten Augenblicken, Zärtlichkeit, Hingabe, moralische Kraft zu bezeugen'."

Theresia Heimerl studierte Deutsche u. Klassische Philologie sowie Kath. Theologie und ist Professorin für Religionswissenschaft an der Kath.-Theol. Fakultät Graz

Im Notfall wird die Mama angerufen und fährt in die Kinderchirurgie, egal, wie wichtig und hochrangig die Sitzung gerade ist, im Zweifelsfall geht die Mama früher nachhause, damit die Kinder nicht (zu lange) allein sind und verpasst die inoffiziellen Absprachen für die nächsten Gehaltssprünge, im Bedarfsfall geht die Mama in die Sprechstunde und hört sich an, dass das Kind schlimm, faul etc. sei, und ob da vielleicht die Mutter fehle – nicht der Vater, der geht gar nicht erst in die Sprechstunde.

Amoris Laetitia ist keine Ermahnung an die Mütter, gleich zuhause zu bleiben. Es ist aber eine sehr deutliche Ermahnung an die Männer und Frauen ohne Kinder, Mütter in ihrem beruflichen Umfeld nicht als Störfaktoren wahrzunehmen, sondern deren Einschränkungen als dezente Erinnerung an die Grenzen der eigenen vermeintlich grenzenlosen Autonomie zu erkennen und auch die Wertigkeiten zu überdenken: Sitzungen lassen sich verschieben, verletzte Kinder nicht.

Frauen zwischen Kindern und Beruf sind im Moment vielleicht wirklich das „stärkste Gegenmittel" gegen jene Allmachtsfantasien, die Freiheit mit Verantwortungslosigkeit und totaler Verfügbarkeit verwechseln – in unserer „ersten Welt" und überall anders. ■

Fotos: Heimerl: privat | Jerzy Sawluk/pixelio.de

Familie – unser Glück und unsere tägliche Herausforderung

Von Sina und Alexander Wulz

Es ist Nacht. Ruhe. Zeit zum Reflektieren, was uns als Familie auszeichnet.

Der Grundstein unserer Familie ist unsere Beziehung. Das Ehepaar. Wir zwei sind gemeinsam mehr als die Summe der Einzelnen. Darauf aufbauend haben wir uns bewusst für Kinder entschieden. Die beiden (acht und drei Jahre alt) sind unser größtes Glück und gleichzeitig unsere größte Aufgabe. Natürlich gibt es grundlegende Spielregeln wie z.B. Gewalt hat keinen Platz, die Kinder sollen selbstbewusst und eigenständig werden können, jeder Partner soll seine Eigenständigkeit nicht verlieren, … das lässt dennoch genügend Interpretationsspielraum, den es täglich zu meistern gilt.

Wir haben gelernt, mit Konflikten umzugehen. Gelernt, diese offen anzusprechen und auch auszutragen – unsere Nachbarn wissen das ;-). Denn neben dem gemeinsamen Familienleben arbeiten wir auch seit Jahren gemeinsam. Wir verbringen oft den ganzen Tag miteinander, nehmen viele Termine zusammen wahr, ergänzen uns. Da ist es unabdingbar, dass wir uns zu 100 % aufeinander verlassen können und Ärger, Wünsche sowie Sorgen sofort angesprochen werden. Es gibt keine Möglichkeit, tagsüber „abzukühlen" und abends weiter zu diskutieren. Im Gegensatz zu vielen Familien aus unserem Freundeskreis gibt es bei uns abends den Satz „Schatz, wie war dein Tag?" nicht, dafür ein „Schön, dass es uns gibt!"

An schulfreien Tagen außerhalb des Urlaubes kommen die Kinder nach Möglichkeit einfach mit. Viele unserer Kunden und Lieferanten kennen unsere beiden Kinder. Das hebt Geschäftsbeziehungen auf eine ganz besondere Ebene – eine Spur Persönliches fließt ein, von beiden Seiten. Sollte dies nicht möglich sein, gibt es zum Glück Großeltern, die gerne Zeit mit den Kindern verbringen.

Unser Glaube spielt die größte Rolle im Verlust und dem Umgang mit dem Verlust von Familienmitgliedern und Freunden. Unsere Kinder haben das Privileg noch ein Paar Urgroßeltern zu haben. Es ist eine Freude ihnen beim Spielen mit den Urenkeln zuzusehen. Für die beiden hatte die Familie seit jeher oberste Priorität.

Sina und Alexander Wulz sind selbständig im Bereich Fotografie und Grafik in Wien

Familie ist für uns Ruhepol und Krafttankstelle. Wenn es einmal nicht so glatt läuft, dann schauen wir unsere Kinder an und spüren, dass wir zusammengehören und eine – für uns – perfekte Einheit sind. Wir halten zusammen und gehen unseren Weg gemeinsam. ■

Anderen etwas geben, ohne Gegenleistungen zu erwarten

Von Wolf-Dietrich Hauke

Ich möchte von dem Glück mit meiner wunderbaren Familie erzählen. Sie besteht aus meiner Frau und sieben Kindern.

Begonnen hat alles mit einer klassischen 2-Kinder-Familie. Mein berufliches Engagement und unterschiedliche Entwicklungen haben meine erste Ehe scheitern lassen. Es folgen weitere Beziehungen, aus denen drei weitere Kinder entstehen. Nun wurde es immer schwieriger, für die Patchwork-Familie die richtige Frau zu finden. Durch eine göttliche Fügung bin ich heute mit einem Engel von einer Frau verheiratet, die zwei Kinder mitgebracht hat und meinen Nachwuchs wie ihren eigenen liebt. Die Mütter meiner Kinder sind ebenfalls in unserem Familienverband integriert und bei Familienfesten eingeladen.

Für mich ist das wichtigste Bindemittel die Liebe, die Fähigkeit anderen ▶

Foto: privat

etwas zu geben, ohne Gegenleistungen zu erwarten. An den Wochenenden, bei gemeinsamen Wanderungen oder Spielen im Garten gebe ich die von meinem Großvater erworbenen Kenntnisse über Tiere und Pflanzen weiter. Wichtig finde ich Begeisterung zu vermitteln und bin daher immer kreativ gefordert, mir ein Abenteuer auszudenken. Begeisterung ist übertragbar und ansteckend. Nur intensive Erlebnisse bleiben immer abrufbar im Gedächtnis. Schöne Dinge bewusst wahrnehmen zu lassen: eine mächtige Eiche oder ein duftendes Maiglöckchen und das auch im Alltag.

Es bereitet jedem eine besondere Freude, wenn er für den anderen etwas tun kann oder wenn gemeinsame Projekte erarbeitet werden wie z.B. Tonskulpturen anfertigen, Bilder malen, Messer schmieden, Angel- und Jagderlebnisse.

Liebevoller und rücksichtvoller Umgang miteinander, unendliches Verzeihen, jeden so anzunehmen, wie er ist, das ist ein göttliches Prinzip, das in unserer Familie lebendig ist. Jeder ist für jeden da und bei Problemen in der Schule oder mit den Müttern gesprächsbereit.

Gerade in meiner Familie kann ich den Auftrag Gottes erfüllen, die Welt ein wenig zu verbessern. ■

Zahnarzt Wolf-Dietrich Hauke mit seiner Familie

Leben in Fülle

Von Georg und Andrea Mayr-Melnhof

Georg und Andrea Mayr-Melnhof mit ihren vier Kindern

Wir kommen beide aus zwei Familien, in denen der Glaube immer praktiziert wurde und das Gebet einen hohen Stellenwert hatte. Meine Frau Andrea hat noch zwei Schwestern, ich – Georg – bin das neunte von zehn Kindern. Unabhängig voneinander hatten wir beide in unseren Teenagerjahren eine tiefe Glaubenserfahrung, die uns schon als Jugendliche motivierte, Jesus an die allererste Stelle in unserem Leben zu setzen. Wir begannen wöchentlich in einen großen Gebetskreis zu gehen, besuchten unter der Woche immer wieder die hl. Messe, nahmen in den Sommermonaten an Wallfahrten oder den großen Weltjugendtreffen teil, setzten uns intensiv mit der Heiligen Schrift auseinander, gingen regelmäßig beichten … Und so kam der Moment, uns ganz unabhängig voneinander, mit unserer Berufung auseinanderzusetzen. Möchte der Herr uns ganz nah bei sich haben, im Gottgeweihten Leben oder mitten in der Welt, als Ehemann und Vater/Ehefrau und Mutter. Dieses Fragen und Ringen dauerte bei uns beiden einige Zeit – bis wir uns schließlich dazu entschieden, einen gemeinsamen Weg zu wagen. Im Sommer 2002 traten wir vor das Angesicht Gottes und versprachen einander zu achten, zu ehren und zu lieben, alle Tage unseres Lebens. Vier Kinder wurden uns geschenkt, zwei Burschen und zwei Mädeln. Jesus ist nach wie vor, oder besser gesagt, mehr denn je, die Mitte und das Zentrum unseres Lebens, bzw. unserer Ehe. Genau darin entdecken wir auch das große Geheimnis, warum wir eine so schöne und gesegnete und stabile Ehe führen dürfen. Das gemeinsame Gebet, die Eucharistie und vor allem das Sakrament der Versöhnung, unsere regelmäßigen Eheabende, das Eingestehen unserer eigenen Schwächen und Fehler und daraus folgend das gegenseitige Bitten um Vergebung – dies alles sind so ein paar kleine Geheimnisse unseres gemeinsamen Weges. Die größten Herausforderungen: regelmäßig Zeit füreinander zu finden, neben den vielen Verpflichtungen des Alltags und unseren vier sehr lebendigen Kids. Für das tägliche Gespräch, den Austausch, das Zuhören, das gemeinsame Gebet. Klingt alles in allem ziemlich fromm, was? Keine Angst, Jesus verspricht in Joh 10,10 die ganze Fülle – da wo wir uns wirklich auf ihn einlassen. Und von dieser Fülle dürfen wir wahrlich sehr viel kosten. Wir dürfen Zeugnis davon geben, dass unser gemeinsamer Weg als Ehepaar und auch als Familie ein wahres Geschenk und ein großer Segen für uns und hoffentlich auch für unser Umfeld ist. ■

Fotos: privat

Die Wandermuttergottes

Von Conny Bischofberger

In der Liebe wachsen – was für ein schönes Motto für eine Familie. Als ich mich 1996 – mein Älterer war damals gerade einmal vier Jahre alt, mein jüngerer Sohn noch in meinem Bauch – vom Kindesvater trennte, wurde mein Bild von Familie – und wohl auch das meiner Kinder – erst einmal zerstört. Wir zogen von Köln nach Wien zurück, der Vater verschwand, nicht aus unserem Leben, aber aus unserem Alltag. Nach und nach lernten wir, trotzdem Familie zu sein. Denn außer Liebe, die alles überdauert, braucht es nichts. Es gab eine Zeit, in der die Traurigkeit sehr groß war, und meine Buben, als Superman oder Cowboy verkleidet, ihre Kämpfe ausfochten. Und eines Tages, als sie gerade mal wieder Grenzen ausloteten, läutete es an der Tür. Zwei Mitglieder der Pfarre Rochus standen vor uns, mit einer wunderschönen Muttergottes, die in ein weißes Tuch gehüllt war. Im Wohnzimmer ging mein Größerer gerade auf den Kleinen los. Ich erstarrte vor Schreck - über den Besuch und das, was sich da hinter mir anbahnte. Die Trägerin der Madonna lächelte nachsichtig und sagte: „Wollen Sie sie aufnehmen? Sie wird Segen über Ihre Familie bringen." Ich fragte meine Kinder. Sie waren so verblüfft, dass sie aufhörten zu streiten, und zustimmten. In den darauffolgenden acht Wochen – so lange durfte sie bei uns wohnen – war noch jemand da, wenn mir alles zu viel wurde, wenn die Buben wild statt verletzlich waren, wenn ich mich verlassen fühlte. Jemand, der nicht wertete oder kluge Kommentare abgab. Sondern stilles Verständnis ausstrahlte. Wir schlossen die Wandermuttergottes sehr ins Herz und fühlten uns von ihr beschützt. Ich glaube, damals hat sie uns der Himmel geschickt. Als vorübergehende Unterstützung in einer Zeit, in der meine Kinder durch die Trennung ihrer Eltern im Innersten getroffen waren.

Ihr Vater hat später noch zwei wunderbare Töchter bekommen. Heute sind unsere Buben und seine Mädchen wie Geschwister, und wir Mütter sowas wie – naja Freundinnen. In der Liebe wachsen – das bedeutet auch, andere wachsen zu lassen. Selbst wenn sie sich von uns weg bewegen. Erst wenn dieses Loslassen gelingt, kommen sie eines Tages zurück. Was ja auch für die eigenen Kinder gilt. Je größer das Vertrauen in sie ist, je mehr wir Eltern sie dabei unterstützen, ihr eigenes Leben zu führen, auch wenn es ein anderes ist als das, was wir uns vorgestellt haben, desto enger bleiben sie wie durch eine unsichtbare Schnur mit uns verbunden. ■

„Krone"-Journalistin Conny Bischofberger mit ihren Söhnen (das Foto stammt aus dem Jahr 1996).

Die Liebe hält uns zusammen

Im Gespräch mit Bernhard Sommer und Goga Nawara

Architektenfamilie Bernhard Sommer und Goga Nawara mit ihren beiden Töchtern

Fotos: privat

Wie sieht Ihr Familienleben aus?

Wir sind eine eher traditionelle Familie. Vater, Mutter, zwei Töchter. Wir haben vor 19 Jahren geheiratet, aber erst vor 8 Jahren die erste, vor 6 Jahren die zweite Tochter bekommen. Das hat vor allem mit unseren beruflichen Werdegängen und Interessen zu tun, die ein langes Studium, Auslandsaufenthalte und wirtschaftliche Unsicherheiten mit sich brachten. Es war aber schön, sich auch diese Zeit nehmen zu können und umso mehr waren wir glücklich, als wir Eltern wurden.

Was sind für Sie die größten Herausforderungen?

Das Vereinbaren von beruflicher ►

▶ Tätigkeit und genug Zeit für die Kinder zu haben. Sich sinnvoll und intellektuell mit den Kindern auseinanderzusetzen, das schaffen wir zu wenig.

Wo stoßen Sie manchmal an Ihre Grenzen?

Abends. Noch Kraft zu haben, die Kinder ins Bett zu bringen … und sich selbst.

Wie gehen Sie mit Konflikten um?

Konflikte gehören zum Leben. Auch wenn es einem meist leid tut, so ist es doch auch wichtig, dass Kinder sehen, dass Konflikte zum Leben gehören und dass das Leben danach weiter geht.

Was hält Sie als Familie zusammen?

Die Liebe.

Was gibt Ihnen Kraft?

Unsere Kinder und die Freude am Beruf, am beruflichen Umfeld, auch das private und familiäre Umfeld.

Haben Sie eventuell bestimmte gemeinsame Gewohnheiten oder Rituale?

Gerne besuchten wir den Kindergottesdienst im Stephansdom am Sonntag, bis die Mädchen zu ministrieren begonnen haben: jetzt ist es eher der Sonntag-Abend-Gottesdienst.

Welche Bedeutung hat der Glaube für Ihre Familie?

Unsere ethischen Überzeugungen sind sicher vom katholischen Glauben geprägt. Wir sind sehr glücklich damit. Wir empfinden unsere Religion als lebensbejahend und als Diskurs über das Leben. Wir haben kirchlich geheiratet. Dennoch muss man sagen, dass erst mit den Kindern wieder ein größeres Bewusstsein für und Bedürfnis nach der Schönheit z.B. der katholischen Messe entstanden ist. Auch die lange katholische Tradition der Verbindung von Vernunft und Liebe erscheint uns als wichtiges Element des Menschlichen und wir diskutieren was geschieht zunehmend mehr vor diesem Hintergrund.

Wir lieben die großen christlichen Feste wie Weihnachten und Ostern und es ist uns auch wichtig, ihre religiöse Bedeutung weiterzugeben und sie mit dieser Bedeutung zu feiern. ■

Gabriele Kuhn und Michael Hufnagl

Fliegen und lachen

Gabriele Kuhn über das Leben in ihrer Patchwork-Familie

Patchwork: Das klingt nach lustigem Muster, nach buntem Mix. Und es klingt zeitgemäß. Ist es auch: Jede zweite Ehe wird geschieden – zumindest im städtischen Bereich. Daraus entstehen neue Familienstrukturen: bunt, ja – aber nicht immer fröhlich. Denn Patchwork ist eine große Herausforderung und Willensanstrengung. Der/die Ex muss das genauso wollen wie der/die „Neue", es geht um Kooperation und Kompromisse.

Bei uns daheim war etwa immer klar: Einen zweiten Papa gibt es nicht. Der neue Mann, der die Position an der Seite der Mutter einnimmt, kann Freund sein – Begleiter, aber kein Vater. In dieser Funktion hat Michael, als mein neuer Lebensmensch, niemals versucht, sich über meinen Sohn zu stellen oder sich ihm aufzuzwingen. Stattdessen war er an dessen Seite. Auch das kann einem heranwachsenden Buben Kraft und Rückhalt geben. Wenn ich mir die zwei – nach 18 gemeinsamen Jahren ist mein Sohn nun 28 Jahre alt – nun ansehe, weiß ich: Alles war gut, alles ist gut. Und das ist ein sehr schönes Gefühl. Zumal ja Kind Nummer 2 kam – für meinen Sohn die 13 Jahre jüngere Halbschwester. Dass die beiden nicht mehr gemeinsam in der Sandkiste sitzen oder mit Lego spielen konnten, war eine sehr spezielle Herausforderung. Gut erlebbar in gemeinsamen Urlauben: Kaum schlief das Baby, kam der Pubertierende: „Spielen wir Siedler von Catan?" Zwei von Nachtwachen ermattete Erwachsene seufzten und wussten: Auch der „Große" braucht uns – Augen zu und Brettspiel los. Dass von Beginn an in unserer Beziehung das „Fifty-Fifty"-Prinzip die Hintergrundmelodie von allem war, hat schon sehr geholfen. Und noch heute gilt: Egal, was an Herausforderung anfällt, sie gehört uns beiden – und je nach Möglichkeit nimmt der eine dem anderen eine Last ab. Das beginnt beim banalen Mistausleeren und endet beim Thema „Wer geht zum Elternsprechtag?". Dass wir da immer wieder an unsere Grenzen kommen (und die des jeweils anderen mitunter heftigst überschreiten) ist naturgemäß Teil des Deals. Dann wird gestritten. Laut, deutlich – oft dramatisch-italienisch. Was uns da wieder rausholt? Die Vogelperspektive. Indem wir uns rauszwingen, uns von oben in unserem Dramolett betrachten, gehen wir auf Distanz. Meistens können wir dann als „Überflieger" über uns selbst lachen. Womit wir auch schon bei der wesentlichsten Zutat unserer Liebe sind: dem Humor. Wir lachen viel, wir lachen gemeinsam, wir lachen über uns selbst. Das macht den Ernst des Liebens leichter. Und für uns alle gilt: Wenn irgendwie möglich, gehen wir nie unversöhnt schlafen.

Gabriele Kuhn leitet das Ressort Lebensart in der Tageszeitung KURIER. Dort schreibt sie mit ihrem Mann – dem Autoren und Journalisten Michael Hufnagl – jeden Sonntag die Paarkolumne „Paaradox". Diese wurde für die Bühne adaptiert und seither im Wiener Rabenhoftheater gezeigt. Buchtipp: „Du machst mich wahnsinnig. Paaradoxe Szenen einer Ehe", Verlag Amalthea ■

Foto: Jeff Mangione/KURIER

We are family

Von Georg Urbanitsch

Journalist Georg Urbanitsch (Mitte) und Gastronom Bernd Schlacher mit ihrem gemeinsamen Adoptivsohn

Foto: Marianne Greber

Regenbogenfamilie, modern Family, unkonventionelle Familie … Es gibt viele Bezeichnungen für unser feines Nest der Geborgenheit. Doch so besonders oder „anders" fühlen wir uns gar nicht. Wir – das sind Daddy Bernd, Papi Georg und Sohn Siya. Vor zwei Jahren haben wir unseren Sohn im Alter von fast vier Jahren aus Johannesburg in Südafrika adoptiert. Seine Mutter, die ihn nach der Geburt im Krankenhaus abgegeben hat, hat er nie wieder gesehen, drei Waisenheime waren sein „Zuhause". Jetzt sind wir seine Familie, in der es wie in jeder anderen zugeht. Wir lachen viel gemeinsam, besuchen Freunde, kochen, spielen und teilen einen Alltag, wie jede andere Familie ihn auch kennt … Mit vielen Vorhaben und oft mehr Stress, als wir uns wünschen … und dann gibt es natürlich auch bei uns die manchmal unterschiedlichen Auffassungen, was die Erziehung betrifft und den oft schwierigen Balanceakt, die Bedürfnisse der einzelnen Individuen zu respektieren, gleichzeitig aber das große Ganze nicht aus den Augen zu verlieren. Das Abendritual verläuft immer gleich: wir lesen ein Buch, beten, reden darüber, was an dem heutigen Tag alles schön war und singen Gute Nacht Lieder. Soweit so schön unspektakulär.

Herausfordernd ist in unserem Fall sicher die Ungewissheit, ob es zu Anfeindungen wegen unserer Gleichgeschlechtlichkeit und der dunklen Hautfarbe unseres Sohnes kommt. Bis dato haben wir derartige Erfahrungen Gott sei Dank nicht gemacht. Ganz im Gegenteil. Unglaublich viel Sympathie und positives Feedback erreichten uns von den unterschiedlichsten Seiten, vielleicht auch, weil wir offen und selbstbewusst mit unserem Leben umgehen. Wir leben Familie und sind Familie, das spürt offenbar auch unser Umfeld.

Die tiefe Verbundenheit, die einfach da ist, und mit den Jahren immer stärker wird. Die Gewissheit, dass auch Unstimmigkeiten und alltägliche Streitereien dieses Band nicht zerstören können. Die Freude, sich aufgehoben und sicher zu fühlen. Der Sinn, dass es sich lohnt, genau dafür zu kämpfen. Diese Kraft haben wir auch bei Siyas Taufe vor einem Jahr gemeinsam mit Dompfarrer Toni Faber erbeten. Und wir haben für das Glück gedankt, das Gefühl, die Aufgabe, die Verantwortung „Familie" erleben zu dürfen.

Demnächst wird Siya eine Schwester bekommen. Ein dreijähriges Mädchen, das derzeit in Johannesburg in einem Waisenhaus auf eine Familie wartet. Wir sind glücklich, unsere kleine Familie für sie zu öffnen und vertrauen dabei auf Gottes Schutz. ■

Die Autoren dieser Nummer

Ao. Univ.-Prof. Dr.med. Dr.theol. Matthias BECK, Institut für Systematische Theologie und Ethik an der Universität Wien
Dr. Johannes BERCHTOLD, Leiter der Männerpolitischen Grundsatzabteilung im Sozialministerium, PGR Vorsitzender
Conny BISCHOFBERGER, Journalistin, Trainerin, Mediatorin
Mag. Karin DOMANY, Religionspädagogin in Pens., PGR St. Stephan
Dr. jur. Brigitte ETTL, Psychotherapeutin, dipl. Ehe-, Familien-, Lebens- u. Sozialberaterin, Lehrtherapeutin f. Existenzanalyse und Logotherapie, Lehrbeauftragte, Mediatorin, Wirtschaftscoach; Geschäftsführung des Instituts für System & Werte
Toni FABER, Dompfarrer
Sepp FORCHER, Radio- und Fernsehmoderator
Reinhard H. GRUBER, Domarchivar v. St. Stephan
Maria HAPPEL-NOCKER, Burgschauspielerin und Regisseurin
MedR Dr. Wolf-Dietrich HAUKE, Zahnarzt und Leiter seines Implantatzentrums
Ao.Univ.-Prof. MMag. DDr. phil. et theol. Theresia HEIMERL, Professorin für Religionswissenschaft an der Kath.-Theol. Fakultät Graz
Wolfgang HOCHSCHORNER, ehrenamtl. Verantwortlicher der Jungschar St. Stephan
P. Mag. Stefan JAGOSCHÜTZ OSB, Domkurat v. St. Stephan sowie Aushilfskaplan f. mehrere Pfarren
MMag. Dr. Sophie KARMASIN, Bundesministerin für Familien und Jugend
Mag. Petra KELLNER, Büro d. Caritas Direktion Wien
Diözesanbischof Dr. Wilhelm KRAUTWASCHL, Graz-Seckau
emer. Weihbischof DDr. Helmut KRÄTZL
Mag. Martina KRONTHALER, Generalsekretärin von aktion leben
Gabriele KUHN, Journalistin, Ressortleiterin Tageszeitung KURIER
Vizeoffizial des Erzbischöflichen Metropolitan- und Diözesangerichts Mag. Thomas Johannes LAMBRICHS, Dechant von Wien III, Pfarrer von Erdberg
Prof. Dr. Martina LEIBOVICI-MÜHLBERGER, Praktische Ärztin, Gynäkologin, Ärztin für Psychosomatik, Psychotherapeutin, Leiterin der ARGE Erziehungsberatung und Fortbildung GmbH,
Prof. Dr. Martin M. LINTNER OSM, Prof. f. Moraltheologie an der Philosophisch-Theologischen Hochschule Brixen
Sr. Dr. Beatrix MAYRHOFER, Präsidentin der Vereinigung der Frauenorden Österreichs
Georg und Andrea MAYR-MELNHOF
Prälat Prof. Dr. Helmut MOLL, Exeget, Historiker, Beauftragter des Erzbistums Köln für Selig- und Heiligsprechungen
Karl MERKATZ, Schauspieler
Dirk NOCKER, Burgschauspieler
Dr. Caecilia ROITHNER, bis 2002 Leiterin der „Internen Kommunikation", Erste Bank
Kardinal Dr. Christoph SCHÖNBORN OP, Erzbischof von Wien
Gabriele SCHUCHTER, Schauspielerin u. Prof. Mag. phil., Dr. theol. Bernhard DOLNA, Dekan d. Intern. Theol. Instituts – Hochschule Trumau,
Univ.-Prof. Dr. Ludger SCHWIENHORST-SCHÖNBERGER, Vorstand d. Instituts für Alttestamentliche Bibelwissenschaft an der Kath.-Theologischen Fakultät der Universität Wien
Bernhard SOMMER u. Goga NAWARA, Architekten
Mag. Birgit STAUDINGER, Redaktionsleiterin
Mag. Marie-Therese STÖRCK, PGR von St. Stephan, verantw. f. Kinder und Jugend
P. Dipl.-Theol. Felix STRÄSSLE, Schönstattpater
Georg URBANITSCH, Journalist
Sina und Alexander WULZ, selbständig, Agentur im Bereich Fotografie und Grafik Wien
Dr. P. Augustinus ZEMAN OSB, Stiftsbibliothekar des Schottenstifts
Erzbischof Dr. Peter Stephan ZURBRIGGEN, Apostolischer Nuntius in Österreich

Redaktion

Redaktionsleitung: Mag. Birgit Staudinger
Lektorat: Reinhard H. Gruber, Daniela Tollmann,
Redaktionsteam: Dompfarrer Toni Faber, Diakon Erwin Boff, Mag. Karin Domany, Mag. Heinrich Foglar-Deinhardstein, Reinhard H. Gruber, Anneliese Höbart

Wenn die Liebe weint …

Wenn ein Familienmitglied stirbt, wird in die Familie ein Loch gerissen, das es zu bewältigen gilt. Psychotherapeutin Brigitte Ettl über Rituale, die helfen können

Der Platz am Tisch ist leer. Vielleicht war er das schon länger, weil das Familienmitglied im Krankenhaus war. Vielleicht war aber gestern die Tischgemeinschaft noch vollständig. Und heute ist nichts mehr so wie es war, ein Mensch, der zur Familie gehört hat, ist gestorben. Egal, ob man sich auf diesen Tag durch eine lange Phase der Erkrankung vorbereiten konnte oder ob dieser Schicksalsschlag die Familie völlig unvorbereitet trifft, jetzt ist eine Lücke da, ein Leere, die für alle zu einer Herausforderung wird. Aus meiner Erfahrung gibt es hier zwei sehr unterschiedliche Phasen: die – meist relativ kurze Zeit bis zum Begräbnis und dann die lange Zeit danach, die manche vorerst als wenig lebenswerten „Rest des Lebens" empfinden.

Vor dem Begräbnis

Die Tage bis zur Beerdigung sind mit vielen organisatorischen Aktivitäten gefüllt. Eine Vielzahl an Entscheidungen ist zu treffen. Manchmal haben die Verstorbenen schon vorgesorgt und genaue Pläne für diese Feier hinterlassen. Meist müssen die Angehörigen aber selber eine gemeinsame, stimmige Form finden. Es gibt heute keine starren Regeln mehr für die Gestaltung. Doch dieser Freiraum ist gerade zu diesem Zeitpunkt oft eine Überforderung, besonders wenn ungelöste Familienkonflikte jetzt besonders spürbar werden. Aus meiner Erfahrung hilft es meist einen guten Weg zu finden, wenn man sich gemeinsam überlegt, welche Rituale, Texte, Musikstücke,… der verstorbenen Person am ehesten gefallen hätten. Ein Klient hat das kürzlich nach der Beerdigung seiner Mutter so formuliert: „Ich glaube, sie war gerne dabei." Manchen Angehörigen ist es wichtig und sie empfinden es als Liebesdienst, selber im Rahmen der Trauerfeier das Wort zu ergreifen, um Leben und Wirken zu würdigen. Doch mir erscheint es wichtig, hier gut auf die eigene Kräfte zu schauen und sich nicht zu überfordern. Es kann auch zu einem wichtigen Schritt auf dem Weg der Trauer werden, jemand anderen darum zu bitten und mit dieser Person gemeinsam in der Vorbereitung noch einmal die wichtigsten Stationen des Lebensweges aufzuzeigen.

Brigitte Ettl ist Psychotherapeutin, dipl. Ehe-, Familien-, Lebens- und Sozialberaterin, Lehrtherapeutin f. Existenzanalyse und Logotherapie

Rituale sind dazu da, innere, seelische Prozesse äußerlich sichtbar und damit verstehbar und gestaltbar zu machen. Es ist also jetzt die Möglichkeit, noch einmal Dankbarkeit zu zeigen – vielleicht durch Lieblingsblumen oder Musikstücke. Es ist aber auch der Zeitpunkt, das Loslassen, den Abschied zu würdigen – der Sarg wird der Erde oder dem Feuer übergeben. Die Zeit der körperlichen Begegnung mit diesem Menschen ist zu Ende. Gerade in diesem Moment spüren wir sehr deutlich, was es bedeutet, in einer Gemeinschaft eingebettet zu sein. Der große Wert der An-Teilnahme liegt im Teilnehmen, im gemeinsamen Gehen dieses Weges. Es ist tröstlich in Zeiten des Verlustes die Nähe anderer Menschen zu spüren.

Nach dem Begräbnis

Dies gilt vor allem für die lange Zeit danach. Für entferntere Familienmitglieder und Freunde geht der Alltag meist wieder rasch weiter. Für nahe Angehörige wird jetzt erst die Leere, der Verlust des geliebten Menschen besonders spürbar.

Auch wenn es vielleicht auch entlastend ist, weil anstrengende Pflege- und Betreuungspflichten weggefallen sind, so müssen doch jetzt mitunter neue Lebensinhalte gefunden werden, wenn man sich von PartnerInnen, Eltern oder gar Kindern verabschieden musste. Früher gab es klare Bräuche, die auch Halt gaben – wie lange man „schwarz" gehen musste, welche Feste – nicht – gefeiert werden durften. Trauerkleidung ist aus unserem Straßenbild weitgehend verschwunden – doch damit verlieren trauernde Menschen auch einen Schutz. Andererseits kann ein Zuviel an Anteilnahme belastend sein. Wichtig ist hier, gut auf die eigenen Bedürfnisse zu achten. Es kann hilfreich sein, besonders wichtige „Beziehungsorte" immer wieder aufzusuchen, um dann aber auch auf Neues zugehen zu können. Gerade im ersten Jahr – im Trauerjahr – sind „Fest-Tage" eine besondere Herausforderung. Auch wenn man vielleicht vorher schon das Gefühl hatte, wieder ganz gut im eigenen Leben angekommen zu sein, so können solche Tage wieder eine besonders belastende Konfrontation mit dem Verlust sein – und das ist gut und heilsam. Der Schmerz der Trauer verläuft in Wellen – doch auch wenn daneben ebenso Wellen der Freude und Zufriedenheit möglich sind, so bleibt der Schmerz nach dem Tod eines geliebten Menschen Zeichen dafür, dass wir lieben durften und geliebt wurden. ■

Kleines Liebeslied

Weil deine Augen so voll Trauer sind
Und deine Stirn so schwer ist von Gedanken
Lass' mich dich trösten, so wie man ein Kind
In Schlaf einsingt, wenn letzte Sterne sanken!

Die Sonne ruf' ich an, das Meer, den Wind
Dir ihren hellsten Sommertag zu schenken
Den schönsten Traum auf dich herabzusenken
Weil deine Nächte so voll Wolken sind!

Und wenn dein Mund ein neues Lied beginnt
Dann will ich's Meer und Wind und Sonne danken
Weil deine Augen so voll Trauer sind
Und deine Stirn so schwer ist von Gedanken!

Auszüge aus „Kleines Liebeslied" von Mascha Kaléko

Foto: Foto Wilke / mediendienst.com

»Ich kann jetzt durchatmen!«

Familie beginnt manchmal unter ganz schwierigen Umständen. Seit über 60 Jahren unterstützt *aktion leben* Familien auf unterschiedlichste Weise. Durch das Übernehmen einer Patenschaft kann man ganz konkret und direkt einer Mutter und ihrem Kind helfen. Generalsekretärin Martina Kronthaler berichtet.

aktion leben betreibt die größte Schwangeren-Beratungsstelle in Wien. Die Fragen und Probleme der Frauen bzw. Familien sind vielfältig und berühren mich sehr. Häufig begegnen wir Frauen, die in schwierigen Lebenssituationen schwanger geworden sind. Oft bewundern wir die Stärke dieser Frauen. Sie sind sich bewusst, dass vieles nicht perfekt ist. Sie versuchen, ihr Leben trotzdem bestmöglich zu meistern und ihrem Kind Geborgenheit zu schenken.

Ich bin froh, dass wir diesen Frauen mit unserer Beratung eine wichtige Stütze sein dürfen. Wir bieten verlässliche sozialrechtliche Informationen, Begleitung bis zum zweiten Geburtstag des Kindes und vor allem viel Zeit, in der die Frauen und Kinder im Mittelpunkt stehen und sie alles besprechen können, was ihnen am Herzen liegt.

Keine Frau soll alleine bleiben

Auch finanzielle Überbrückungshilfen gehören zu unserem Leistungsportfolio. Es ist dies eine Hilfe, die unsere großartigen Patinnen und Paten übernehmen.

Damit Sie sich ein Bild machen können, möchte ich Ihnen einen Fall schildern. Frau L. und Herr F. erwarten ihr erstes Kind. Die Schwangerschaft kam unerwartet und für beide zum falschen Zeitpunkt. Er steht kurz vor dem Beginn einer pädagogischen Ausbildung und lebte bisher von unregelmäßigen Einkünften. Sie ist prekär beschäftigt und ebenso wenig abgesichert. Beide freuen sich auf ihr erstes Kind, doch die finanzielle Unsicherheit belastet sie sehr. Wie wird sich alles ausgehen: Geld verdienen, Ausbildung, das alles mit Baby? Auch die eigenen Familien fehlen den beiden, da sie in einem anderen Bundesland wohnen. Wir möchten dem jungen Paar mit einer Patenschaft helfen. Neben der konkreten Hilfe bedeutet das auch: Ihr seid nicht allein. Wir freuen uns mit Euch und dem Baby!

Dankbarkeit und Erleichterung

Mütter, die wir mit einer Patenschaft begleitend entlasten können, vergessen diese Hilfe oft ein Leben lang nicht: „Ich kann jetzt wohl durchatmen, aber kaum kann ich es glauben! Das ist so lieb von Ihnen, dass mir die richtigen Wörter momentan fehlen! Sie haben mir einen großen Stein vom Herzen genommen und die Erleichterung bzw. die Ruhe gegeben, die ich lange nicht hatte. Ich bin unendlich glücklich und dankbar!“ Über diesen und viele ähnliche Briefe freue ich mich unendlich. ■

Informationen zu den Patenschaften

Falls Sie überlegen, eine Patenschaft für eine Klientin von aktion leben und ihr Baby zu übernehmen, finden Sie hier noch wichtige Informationen:

► Jeder Betrag für eine *aktion leben*-Patenschaft geht zur Gänze an die bedürftige Mutter und ihr Kind. Organisatorisch werden die *aktion leben*-Patenschaft ehrenamtlich abgewickelt.

► Eine *aktion leben*-Patenschaft ist ab 10 Euro/Monat möglich und läuft ein Jahr. Jeder Betrag hilft.

► Jede Patin, jeder Pate unterstützt eine bestimmte Frau und ein bestimmtes Kind, kennt ihre Lebensgeschichte, erfährt nach einem Jahr, wie es im Leben dieser Frau weitergegangen ist. Dadurch entsteht eine besondere Verbindung, die Paten wie Klientinnen gleichermaßen schätzen.

Ich bitte Sie herzlich, darüber nachzudenken, ob Sie eine Frau und ihr Baby mit einer Patenschaft unterstützen wollen. Weitere Informationen finden Sie unter www.aktionleben.at oder Sie rufen uns an: 01/512 52 21 (Regina Denk)

Foto: aktion leben

»Was ist das Geheimnis einer guten Ehe?

Burgschauspielerin und Regisseurin Maria Happel-Nocker, ist mit Dirk Nocker, ebenfalls Burgschauspieler verheiratet

Gibt es das überhaupt, das Geheimnis einer guten Ehe? Zumindest gibt es kein Rezept dafür, das weiß ich – ist es nicht einfach Glück, wem man begegnet oder mit wem man sein Leben verbringt? Ehe ist Arbeit, heißt es. Zwei Schauspieler? Das kann schon gar nicht gut gehen. Peymann gibt dem jungen Paar, welches sich in seinem Theater kennengelernt hat, keine drei Monate – der Garantieschein wird nicht mitgeliefert.

Nun kenne ich meinen Mann sehr gut nach 23 Jahren, weiß genau, wie er tickt, manchmal weiß ich in einem Lokal, wenn wir die Speisekarte lesen, sogar schon vor ihm, was er bestellen wird, auf einer Party erkenne ich an seinem Blick, wann er gehen will, ich weiß, wie er seinen Kaffee trinkt, ich bringe ihm die Zeitung ans Bett, und manchmal geht er mir total auf die Nerven und es gibt Streit.

Dann verwandelt sich unsere kleine Küche in eine sizilianische Hafenkneipe, in der ein rauer Wind weht und die Wellen hoch schlagen. „Ist dir eigentlich schon mal aufgefallen, dass du immer Ich sagst?“ „Wie bitte? Ich?“ „Ja, du du!“

Ein völlig normales Ehepaar also. Wir sind aneinander gewöhnt, aber wir wollen nicht gewöhnlich sein. Wir werden miteinander alt und wollen doch jung bleiben.

Als die Anfrage von der Dompfarre kam, über unsere Ehe zu schreiben, war ich mir sicher, dass mein Mann das sofort ablehnen würde. „Wenn du willst, mache ich das für uns!“ sagte er stattdessen. Das habe ich nicht erwartet. Ich war verwirrt.

Vielleicht liegt genau in dieser Verwirrung das Geheimnis.

Als unsere Tochter in der zweiten Volksschulklasse am Judenplatz war, machte sie mit ihrer Klasse einen Ausflug in den Prater und ich war Begleitmutter. Auf dem Rückweg in der Straßenbahn belauschte ich zwei ihrer siebenjährigen Mitschüler, die sich darüber unterhielten, wie man denn wisse, wen man mal heiraten sollte, wenn man groß sei.

„Das ist doch ganz einfach“, sagte der eine Junge zum anderen. „Du musst die nehmen, die dich am meisten verwirrt!

So besonders die Antwort des Buben ist, ist auch die meines Mannes: „Ich mach das – für uns!“

Jedenfalls wünsche ich mir, dass wir uns noch besonders oft verwirren werden! ■

Foto: privat

Das Geheimnis

ER: Morgen.
SIE: Guten Morgen, Schatz.
ER: Willst du mich provozieren?
SIE: Fängst du schon wieder an?
ER: Ich? Wieso?
SIE: Na du hast doch gesagt –
ER: Nein, du hast gesagt –
SIE: Ich?
ER: Aha.
SIE: Was aha ...
ER: Na da haben wir es ja.
SIE: Was haben wir da?
ER: Na was du gesagt hast?
SIE: Was hab ich denn gesagt?
ER: Das weißt du ganz genau.
SIE: Ja, ich weiß, was ich gesagt habe.
ER: Siehst du.
SIE: Mein Gott!
ER: Lass den aus dem Spiel.
SIE: Warum?
ER: Was warum?
SIE: Warum bist du so?
ER: Ich? Wie bin ich denn?
SIE: Mein Gott!
ER: Lass es!
SIE: Ach, habe ich hier etwa nichts zu sagen?
ER: Schön wäre es.
SIE: Dass ich nichts zu sagen habe?
ER: Schön wäre es, wenn du etwas zu sagen hättest.
SIE: Ach, ich rede also Unsinn?
ER: Das habe ich nicht gesagt.
SIE: Aber gemeint hast du es.
ER: Was habe ich gemeint?
SIE: Dass ich nichts zu sagen habe.
ER: Nein, das sagte ich nicht.
SIE: Jetzt geht's los.
ER: Nein, jetzt fängt es an.
SIE: Ach was.
ER: Ach was was?
SIE: Wo ist der Unterschied?
ER: Im Unterscheiden.
SIE: Und das entscheidest du?
ER: Das entscheidet sich von selbst.
SIE: Und genau da ist der Unterschied!
ER: Zwischen was?
SIE: Zwischen uns.
ER: Ja, genau.
SIE: Was genau?
ER: Es gibt unterschiedliche Unterscheidungen.
SIE: Klugscheißer.
ER: Besserwisserin.
PAUSE
SIE: Ach du ...
ER: Ja?
SIE: Ich liebe dich.
ER: Na und ich dich erst.
SIE: Mein Gott.
ER: Lass das.
(KEIN) ENDE
Dirk Nocker / 11.08.2016

Karl Merkatz ist mit seiner Frau Martha seit 1956 verheiratet

Foto: privat

Was ist es, was soll ich tun, was wird sein

Es ist nicht so leicht das Wort Ehe zu verstehen, ehe man mit der Ehe etwas zu tun hat.

Doch wenn man glaubt dafür bereit zu sein für eine Ehe, so gehört doch zuerst der Gedanke, was ist denn überhaupt eine Ehe.

Wenn ich sagen darf, das Erste ist doch ein Zustand, den man erfährt wenn man einer Person gegenübersteht, welche man im ersten Moment glaubt zu kennen.

Es ist ein Gefühl welches man in solcher Stärke kaum erfahren hat und im Augenblick glaubt: „Es haut einen um!" Man zittert, kaum dass man sprechen kann, es fällt einem auch kein Wort ein als: „ Ja, ich ... mein Name, ... ich bin... jetzt fällt mir nicht einmal mein Name ein."

Geht es dem Gegenüber ebenso, so heißt es allgemein, es hat gefunkt. Wenn man jedoch mit Feuer eine Zigarette anzündet und sie glüht auf und das Feuer wird gelöscht und sie raucht trotzdem weiter, so hat der Rauchende sein Gefühl befriedigt.

Wenn man sein Gefühl jedoch dem Gegenüber nicht los wird und einem tagelang nur Unruhe beschert wird bis man sich wieder gegenüber steht. Wenn man zaghaft, weil es einem schwer fällt das Wort „Liebe" zu sagen und diese Empfindung auch vom Partner empfunden wird, so mag es der erste Schritt zur wahren Liebe sein ... Liebe ist eine der schönsten Empfindungen wenn es ein Paar zusammenführt und ein Leben lang die Gemeinsamkeit zusammenhält. Dies wäre der Zustand welcher hiermit beginnen und anhalten sollte. Das einfachste wäre sich dem Gefühl der Liebe hinzugeben und es so zu belassen. Doch dazu ist notwendig, dass beide sich vertrauen, aufeinander verlassen können und es auch tun.

Der Anfang des „Seins" führt zu einer Geraden welche bis zum Ende des „Seins" führt. Dies betrifft auch die Ehe. Lange Zeit geht man miteinander, bis eines Tages für einen eine Abweichung passiert. Jeder von uns weiß seine Fehler, welche wir irgendwann oder irgendwo begehen. Man darf den Fehler nicht leugnen gleich bei wem er passiert. Das Wichtigste aber ist Verstehen, Vergeben und Verzeihen.

Es passiert leider häufig, dass ein Paar durch Jahre glücklich miteinander das Leben führt und plötzlich nicht mehr miteinander kann. Woran mag es liegen. Ist man zu egoistisch und gibt man dem Partner die Schuld. Man sollte sich in Ruhe verständigen, keinen Streit mit einander führen, jedoch einander Verstehen. Im Verlauf einer Ehe kommen verschiedene Schwierigkeiten aufeinander zu, nur miteinander sind solche Belastungen zu verarbeiten.

Nicht zu vergessen ist die Familie, denn das zueinander Finden sollte die Ursache sein um eine Familie zu bilden. Mann und Frau zusammen ist das Ziel der Menschheit.

Alles was einem widerfährt muss durch die Familie entschieden werden, der Zusammenhalt ist das Wichtigste in einer Ehe. Auch wenn es schwer fällt, so manches im Leben ist schwer: die Arbeit, die Kinder, zu wenig Verdienst und zuviel gewollt.

Doch trotz der Familie passiert oft ein Abweichen des Einen oder des Anderen. So stellt sich die Frage der Wichtigkeit. Versteht man dabei die ehrliche Frage: „Wo ist die Liebe, welche einmal versprochen wurde!" Ist sie für den Anderen auch so stark, ist sie stärker durch all die Jahre? Vergisst man seine Kinder, seine Frau, seine Familie?

Es gibt Zeiten der Verwirrung, man kennt sein eigenes Ich nicht, hat man danach gesucht und gelernt wer man ist? Ist das Leben so lang, dass man glaubt es bis dahin zu wissen?

Was rentiert sich in einem Geschäft und was in einer Familie, oder mit einem geliebten Partner. Ist ein Geschäft so rentabel, wie der Wert einer Familie durch Jahre?

Dieses sollte jeder bedenken, wie viel wert ist das „Ja"

In Notfällen. Wohin kann ich mich wenden ... sind es Freunde die mich vertreten. Sollten sie mir zu einem ehrlichen, sauberen Weg tröstend beistehen? Sollte es zu Anwaltsleistungen kommen, so gilt es nur den genannten geraden Weg zu gehen. Alles kommt einem immer wieder zurück, das von Links und das von Rechts. Es gäbe auch einen vertrauten Weg im Glauben, den Weg der Hoffnung, geführt durch die Mutter den Vater und Sohn.

Es gilt immer den eigenen Weg zu gehen, sich zu öffnen, gegenseitig zu vertrauen, vergeben, vergessen, aber nicht das Wichtigste: die Liebe!

Auf die Frage nach dem „Geheimnis" meiner glücklichen Ehe

Was soll ich antworten. Es gibt kein „Geheimnis" und das Glück ist gegeben, weil wir nicht danach suchten. Das Zusammensein ist unser Glück. Wenn es einen Hader gibt, wird er bis zur Schlafenszeit geklärt. Damit ist ein guter Schlaf und ein glücklicher Sonnenaufgang gesichert.

Ist eine Not, so tragen wir sie gemeinsam. Gäbe es ein Geheimnis, könnten wir keine sechzig Jahre miteinander glücklich sein. ■

Vom Geheimnis einer guten Ehe (Fortsetzung)

Schauspielerin Gabriele Schuchter und ihr Mann Bernhard Dolna, Theologe und Judaist, sind seit 26 Jahren verheiratet

Die Ehe – ein Kunstwerk

Eine Ehe kann mit einer unvollendeten Symphonie verglichen werden. Sie besteht aus freudig-friedvollen, dramatischen, traurigen und hoffnungsvollen Sätzen. Was aber immer durchklingen sollte, ist ein Grundton, der nicht nur irdisch-menschlich ist. Ein anderer Ausdruck dafür ist Liebe, die nicht Instinkt noch nur Gefühl sondern Entschiedenheit ist. Sie bewegt alles, sie zu verlieren heißt, alles verlieren, sie wiedergewinnen ist: wie neu geboren werden. Selbst in Zeiten der Prüfung bleibt sie die Lebensquelle.

Ein jiddisches Lied erzählt von zwei Menschen, die sich lange mühten, bis sie zu lieben verstanden: „Wie viele Abende sind wir zusammengesessen, oh, viele Abende bis spät in die Nacht, wie oft haben wir gelacht und Tränen vergossen, bis wir haben die Liebe zusammengebracht." Das letzte Wort in dem Lied mag vielleicht verwundern, denn Liebe ist doch ein unverfügbares Geschenk. Ja, aber sie verlangt, eine Art Kunstfertigkeit zu erlernen: „Einer trage des anderen Last, so erfüllt ihr das Gesetz Christi" (Gal 6,2). Damit ist nicht nur die äußere Lebenslast des anderen (wie z.B.: Krankheit und Alter) gemeint, sondern die seiner Fehler, Schwächen, Schuld … Nicht darauf festnageln, nachtragen, sondern er-tragen, vergeben. Das ist eine erhabene Kunst, die achtsam macht und befreit, die Freude erweckt und verfeinert – im Blick auf Jesus Christus, „im Bund" mit ihm ist das möglich.

Lebenszeit ist Zeit, um lieben zu lernen – eine Liebe, die alles erträgt, glaubt, alles hofft, niemals endet. Ja, die sogar so weit gehen kann, dass einer bereit ist, sein Leben freiwillig für den anderen zu geben. Es ist nicht verwunderlich, wenn Ehepartner im Laufe der Jahre einander ähnlich werden. Sie haben ja lange den anderen im inneren Blick bewahrt. Und der eine hat für die Seele und das Antlitz des anderen im Herzen Raum geschaffen. Eine solche aus innerer Freiheit gereifte Liebe ist ein kostbares Geschenk an Kinder und Mitwelt – ein besonderer Klang. ■

Radio- und Fernsehmoderator Sepp Forcher mit seiner Frau Helli

Wir sind in unserer über 60-jährigen Ehezeit keinem Streit, keiner Meinungsverschiedenheit aus dem Wege gegangen, haben jedoch niemals das Endziel, die Versöhnung, aus den Augen verloren. Dass uns der Friedensschluss immer gelungen ist, diese Gnade verdanken wir unserem Herrgott! ■

Ehe wider Willen?

Die Taufkrone über dem Taufstein aus dem 15. Jahrhundert in der Katharinenkapelle des Stephansdoms zeugt von einer Eheschließung, die mit „sanftem Druck" geschlossen wird: Der Bischof fasst die Hand des Bräutigams, die Braut ziert sich ebenso. Der Trauzeuge des Bräutigams blickt wissend durch das Fenster zur nächsten Szene, in der der Bräutigam kniend beichtet.

Eine Frau (möglicherweise diese Braut) hebt dort nämlich anklagend ihren Zeigefinger …

Fotos: Taufstein: Domarchiv | Rest: privat

Zum 80. Geburtstag herzlichen Glückwunsch und Gottes Segen!

Von Weihbischof Helmut Krätzl

Unserem Domkustos Prälat Josef Weismayer gratulieren wir sehr herzlich zum Geburtstag

Am 5. August wurde Prälat Weismayer 80 Jahre alt. Wenn ich ihn hier in aller Kürze beschreiben soll, fallen mir vor allem vier Charakteristika ein:

1. Der große Theologe

Theologie war immer seine große Leidenschaft und ihr wollte er auch sein Priesterleben vor allem widmen. Wir verdanken ihm in der Erzdiözese Wien, dass er die legitim weiterentwickelte Theologie nach dem Konzil in vielfacher Weise verbreitet hat und sie auch, wenn nötig verteidigte. Das tat er als Dogmatikprofessor an der Universität in Wien, als langjähriger Mitverantwortlicher in den Theologischen Kursen und in vielen Vorträgen und Exerzitien. Ihm ging es in der Dogmatik immer um den Schwerpunkt Spiritualität. Davon handelt auch sein bekanntestes Buch „Leben in Fülle" (1983) „Zur Geschichte und Theologie christlicher Spiritualität." Mehrfach überarbeitet erschien es 2007 als Topostaschenbuch unter dem Titel: „Leben aus dem Geist Jesu". Lehre über Gott bleibt fruchtlos, wenn sie nicht zur Begegnung mit ihm führt.

2. Der eifrige Seelsorger

Er ist bei allem wissenschaftlichen Engagement immer Seelsorger geblieben. Zunächst war er zwei Jahre Kaplan in Guntramsdorf, dann aber nach seiner Promotion „sub auspiciis praesidentis" 1962 vier Jahre Pfarrer in Wultendorf bei Staatz. Ich war damals ganz in der Nähe in Laa a.d.Thaya Pfarrer und erlebte, wie er in einer Gemeinde mit 300 Seelen neben seiner Vorbereitung der Habilitation beispielhafter „Pfarrer" gewesen ist. Und bis heute übernimmt er, wenn es zeitlich möglich ist, Sonntagsaushilfen in den Pfarren.

3. Der priesterliche Mitbruder

„Pepi", so nennen ihn viele Freunde, ist sehr gesellig und hilfsbereit. Ich selbst durfte ihn durch viele Jahre in einem Priesterkreis als solchen erleben. Leider sind viele davon schon gestorben. Wir sind immer aufgemuntert, aber auch spirituell bereichert auseinander gegangen. Seit 38 Jahren wohnt er im Stephanushaus zusammen mit aktiven und pensionierten Priestern. Er ist dort Hausrektor. Und es ist ihm gelungen, aus einer sehr unterschiedlichen Gruppe eine mitbrüderliche Gemeinschaft zu bilden. Wie viele Priester, auch jüngere, ihn als Mitbruder schätzen zeigte, dass er 2006, also mit 70 Jahren, noch zum geschäftsführenden Vorsitzenden des Priesterrates gewählt worden ist.

4. Die Liebe zum Dom

Seit 1. 6. 2006 ist Josef Weismayer namens des Domkapitels Domkustos und als solcher letztverantwortlich für viele Angestellte, Dienste und Planungen im Dom zu St. Stephan. Er macht das mit großer Begeisterung. Er liebt den Dom, aber fühlt sich auch allen, die dort arbeiten, menschlich sehr nahe. Wie lange er das noch tun kann, wenn er über 80 ist? Der Abschied von diesem Amt wird ihm mindestens so schwer fallen, wie seinerzeit die Emeritierung als Universitätsprofessor. Aber Josef Weismayer wird sicher wieder andere Gebiete finden, wo er seine vielen Fähigkeiten einsetzen kann. Und er wird noch vielen willkommener Mitbruder, Freund und Spiritual sein. ■

»Die Freude am Herrn ist eure Stärke«

Diese Worte aus dem Buch Nehemia (Neh 8,10) treffen in besonderer Weise auf unseren Schönstattpater Felix Strässle zu, der am 9. August seinen 60. Geburtstag feierte. P. Felix, der die Schönstattbewegung Österreich und somit sehr viele Familien seelsorglich betreut, wohnt im Curhaus, hört im Dom regelmäßig Beichte und unterstützt die Seelsorge am Dom, soweit es ihm zeitlich möglich ist. Wir sagen ein herzliches Dankeschön für diesen Dienst und wünschen weiterhin viel Segen und Freude im Herrn!

Fotos: Weismayer: Franz Josef Rupprecht/kathbild.at | Strässle: privat

Herzliche Gratulation zum 60. Geburtstag!

Von Erzbischof Peter Stephan Zurbriggen, Apostolischer Nuntius in Österreich

Zum 60. Geburtstag unserem Seelsorger und Arzt Ignaz Hochholzer alles Gute!

Der Bitte des hochwürdigen Herrn Dompfarrers Mag. Anton Faber eine kurze Laudatio für hochwürdigen Herrn Oberarzt Dr. Ignaz Hochholzer für das Pfarrblatt von St. Stephan zu verfassen, komme ich sehr gerne nach. Dr. Ignaz Hochholzer, der am 1. Juni 2016 seinen 60. Geburtstag feierlich begehen durfte, ist seit meinem Eintreffen in Österreich der Arzt meines Vertrauens.

Eine besondere Gnade und Freude in seinem Leben war gewiss seine Priesterweihe am 15. Juni 2007, im Hohen Dom zu St. Stephan. Unermüdlich ist er seither in der Blindenseelsorge, in der Dompfarre St. Stephan, im Pfarrverband St. Leopold und St. Josef, bei den Mutter Teresa Schwestern, segensreich priesterlich tätig. Auch wenn keiner der zuständigen Priester im Spital der Barmherzigen Brüder erreichbar ist, ist es Dr. Hochholzer, der sofort zur Stelle ist, um den Menschen vor dem Tod die Krankensalbung zu spenden. Auch für jeden Mitarbeiter hat er stets ein offenes Ohr und ein gutes Wort.

Der gebürtige Euratsfelder ist seit Jahrzehnten, an der Seite von Primar Univ.-Prof. Dr. Johannes Meran, in der Ambulanz des Spitals der Barmherzigen Brüder in Wien nicht nur ein hochgeschätzter Arzt, sondern auch ein sehr begehrter Seelsorger. Wie vielen bedürftigen Menschen hat er als Verantwortlicher der Ambulanz schon ganz unkompliziert eine kostenlose ärztliche Behandlung zukommen lassen!

Ein Herzensanliegen ist dem beliebten Arzt und Priester, der auch ein großer Verehrer der Muttergottes ist, stets „Mary's Meals – Schulernährung für hungernde Kinder". Ziel dieses Vereines, der von seinem ärztlichen Freund Dr. Christian Stelzer geleitet wird, ist, „dass alle Kinder in den ärmsten Gegenden der Welt täglich eine Mahlzeit am Ort Ihrer Ausbildung erhalten, und dass diejenigen, die mehr haben als sie brauchen, mit jenen teilen, denen es sogar an den grundsätzlichsten Dingen mangelt."

Wir freuen uns mit Dr. Hochholzer und wünschen ihm anlässlich seines großen runden Festtages Gottes reichen Segen und Schutz, die Fürsprache der Allerseligsten Jungfrau und Gottesmutter Maria, gute Gesundheit, viel positive Lebensfreude in der täglichen Erfüllung seiner vielfältigen Aufgaben im Weinberg des Herrn, als Arzt und Priester, für Seele und Leib zuständig. *Ad multos felices annos! Oremus pro eo!* ■

Ein Leben für die Musica sacra

Ein Nachruf auf Klaus Maetzl von Caecilia Roithner

Am 4. Mai 2016 ist der langjährige Konzertmeister der Dommusik , Univ. Prof. Klaus Maetzl nach schwerer Krankheit verstorben. Die Anfänge seiner Mitwirkung bei der Dommusik reichen in die frühen 50iger Jahre, wo er im Alt des Domchores einige Zeit mein Sitznachbar war. Unsere Mütter – beide Stützen des Domchores – haben uns als Volksschulkinder damit sehr früh an den Start einer kirchenmusikalischen „Laufbahn" geführt!

Klaus begann dann 1956 mit dem Violinstudium beim legendären philharmonischen Lehrer Franz Samohyl. Von 1967 bis 1970 war er Konzertmeister bei den Wiener Symphonikern und

schließlich Gründungsmitglied des berühmten Alban Berg Quartetts. Ab 1971 leitete Klaus Maetzl eine Geigenklasse an der Musikuniversität (damals Musikakademie) in Wien. Dies auch zum Nutzen der Dommusik , da er immer wieder seine Schüler für die Mitwirkung in St. Stephan gewann und sie in seinem „Spirit" in die Tücken der damals probenlosen Aufführungen der schweren und allerschwersten Messen einführte.

Konzertmeister der Dommusik war Klaus Maetzl von 1959 bis 2005, danach bis zu seiner letzten Mitwirkung im Requiem für Dr. Otto Habsburg (Michael Haydn) im November 2011 noch unregelmäßig tätig. Ein „stiller" Konzertmeister, engagiert und hingebungsvoll, geduldig, ausdauernd und verlässlich - so haben ihn alle Weggefährten in Erinnerung, die mit ihm viele Jahre gemeinsam in St. Stephan musiziert haben.

Klaus Maetzl war aber nicht nur Musiker sondern auch engagierter und missionarischer Katholik, der bei Vespern und Prozessionen seine Überzeugung (ehrenamtlich) zum Ausdruck brachte. Am 31.1.2002 wurde er mit dem Stephanus Orden ausgezeichnet, die Dommusik und die Dompfarre werden ihm in Dankbarkeit ein ehrendes Andenken bewahren.

Ruhe in Frieden, das sollte für Klaus Maetzl ein bevorzugter Platz in der Musica sacra coelestis sein! ■

Fotos: Hochholzer: Krankenhaus der Barmherzigen Brüder Wien | Maetzl: www.thestrad.com

Wir gratulieren unserem ehemaligen Domführer Bernd Kolodziejczak sehr herzlich zu seiner Priesterweihe am 18. Juni 2016

Am 24. Juni feierte unser „Kolo“ im Dom seine Nachprimiz und erteilte anschließend den Primizsegen

Segensspruch zur Priesterweihe

Der HERR schenke Dir Seine Gnade und Kraft,
Auf dass Dein Mut erstarke und Deine Seele nicht zage.
Der HERR schenke Dir die Fülle Seines lebendigmachenden Geistes,
Auf dass Du durch diesen Geist
Den Dir nun anvertrauten Menschen
Den Weg weisen kannst
Und ihnen ein guter Seelsorger bist.
Der HERR schenke Dir ein horchendes Ohr,
Auf dass Du auch die leisen Stimmen vernimmst.
Der HERR schenke Dir offene Augen,
Auf dass Du auch die Nöte der Dir Anvertrauten erkennst.
Der HERR schenke Dir offene Hände,
Auf dass Du weitergibst, was Du empfangen hast.
Der HERR schenke Dir ein offenes Herz,
Auf dass Du mitempfindest, was die Menschen bewegt.
Der HERR schenke Dir einfache und gütige Worte,
Auf dass Dich auch die Ärmsten der Armen verstehen
Und sie sich von Dir verstanden und angenommen wissen.
Der HERR schenke Dir die Fülle Seines Segens
An jedem Deiner Tage und auf allen Deinen Wegen.
Heinz Pangels (gekürzte Fassung)

Fotos: Priesterweihe: Franz Josef Rupprecht/kathbild.at | Jagoschütz

Herzlich Willkommen!

P. Stefan Jagoschütz stellt sich vor

...und wieder ein neues Gesicht! Nach einer Zeit der Suche und Neuorientierung werde ich mit Wirksamkeit vom 1. 9. 2016 als Domkurat im Seelsorgeteam der Dompfarre mitarbeiten. Mein Name ist Stefan Jagoschütz. Ich bin 1963 in Andau im Burgenland geboren. Nach der Matura bin ich 1984 in die Benediktinerabtei St. Lambrecht eingetreten. Nach dem Studium der Theologie in Salzburg wurde ich am 28. Juni 1991 zum Priester geweiht. Anschließend war ich Kaplan der Stiftspfarre und ab 1995 Pfarrer von St. Lambrecht. Im Jahre 2013 habe ich mir eine Auszeit erbeten und durfte 2013/14 in Wien-Dornbach seelsorglich tätig sein. In dieser Zeit habe ich auch Beichtdienste in St. Stephan übernommen und einen pastoralpsychologischen Lehrgang an der katholischen Fakultät in Graz absolviert. Umtriebig, wie ich bin, habe ich mich entschlossen, für mich noch eine Zeit der Klärung in Anspruch zu nehmen. Aber die Sehnsucht, seelsorglich tätig zu sein und als Priester Dienst zu tun, hat mich nie ganz losgelassen. So kehre ich mit Freude, im Jahre der Barmherzigkeit, wieder nach Wien zurück und bin dankbar dafür, dass ich in St. Stephan und als Aushilfsseelsorger für einige Pfarren, denen ich zugeteilt wurde, in der Erzdiözese mitarbeiten darf. Nach vielen Jahren in der Seelsorge komme ich nicht als einer, der „Bescheid“ weiß, sondern als einer, der auch auf dem Weg und auf der Suche ist und Menschen Begleiter sein möchte. Denn ich möchte „in dieser von Ungeheuerlichkeiten erschütterten Zeit“ (Friederike Mayröcker) einfach für Menschen da sein und ihnen zuhören. Und sie dazu ermutigen, so zu leben, als ob es Gott gäbe („etsi deus daretur“). ■

Erstkommunion

Erstkommunion der Volksschule am Judenplatz, 24. April 2016, 2A-Klasse

Erstkommunion der Volksschule am Judenplatz, 17. April 2016, 2B-Klasse

Foto: 24.4.: agentur wulz services | 17.4.: Robert Harson

Erstkommunion der Volksschule am Judenplatz, 1. Mai 2016, 2C-Klasse

Pfarr-Erstkommunion, 8. Mai 2016

Fotos: 1.S.: Robert Harson | 8.S.: Franz Josef Rupprecht/kathbild.at

Pfarrfirmung am 19. Juni 2016

Herzliche Einladung zur Erstkommunion 2017

am 30. April 2017

Vorbereitung in fünf Samstagblöcken,
jeweils 10.00 Uhr – 13.00 Uhr
in Begleitung eines Elternteils:
3. Dezember 2016, 28. Jänner 2017, 18. Februar 2017, 25. März 2017, 22. April 2017

Elternabend
9. November um 19.30 Uhr
im Curhaus

Anmeldung
bis 31. Oktober 2016 in der Pfarrkanzlei (bitte Taufschein mitbringen)
Hinweis: Um eine gute und intensive Vorbereitung zu gewährleisten, können maximal 20 Kinder an der Vorbereitung teilnehmen.
Euer/Ihr Dompfarrer
Toni Faber im Namen des Erstkommunionteams

Pfarrfirmung 2017

Liebe Jugendliche!

Alle, die sich in unserer Dompfarre auf den Empfang des Firmsakraments vorbereiten wollen (Mädchen und Burschen des Geburtsjahrgangs 2003 und älter), sind herzlich willkommen. In fünf bis sechs Gruppen, die von Männern und Frauen aus der Dompfarre begleitet werden, werdet ihr euch mit wichtigen Themen des christlichen Lebens auseinandersetzen.

Das erste Treffen mit Gruppeneinteilung findet am Freitag, 7. Oktober., von 18.00–19.30 Uhr im Curhaus, Stephansplatz 3, statt.

Die Vorbereitung startet dann mit dem verpflichtenden gemeinsamen Wochenende auf der Burg Wildegg im Wienerwald von Freitag, 14. Oktober, ca. 18.00 Uhr bis Sonntag, 16. Oktober, ca. 15.00 Uhr. Genaue Informationen werden noch bekannt gegeben.

Bitte meldet euch zur Firmvorbereitung bis spätestens 30. September in der Pfarrkanzlei an und bringt euren Taufschein mit!

Die Firmung findet am Samstag, 10. Juni 2017 um 16.00 Uhr im Dom statt.

Auf euer Dabeisein und engagiertes Mittun freut sich im Namen aller Firmbegleiter/innen euer Dompfarrer und Firmspender

Toni Faber

Fotos: Franz Josef Rupprecht/kathbild.at

Modenschau, Werwolf und Lagerfeuer

Ein Bericht über das Jungscharlager 2016 von Marie-Therese Störck und Wolfgang Hochschorner

Das diesjährige Jungscharlager fand auf der Sonnrisshütte bei Kleinreifling in Oberösterreich statt. Zwanzig Jungscharkinder und acht Gruppenleiter freuten sich auf sieben spannende und lustige Lagertage. Als wir nach circa zweieinhalb Stunden Busfahrt bei der Hütte eintrafen, war uns die Wetterfee zwar nicht wohlgesonnen, doch das konnte uns die Stimmung nicht verderben. Wir verbrachten den Großteil des Tages im Haus und starteten das Lager gleich mit einem Discoabend und spielten „Werwolf".

Im Verlauf der nächsten Tage besserte sich das Wetter und wir konnten im nahe gelegenen Wald Geländespiele spielen. Die Kinder freuten sich sehr über altbewährte Spiele wie „Panzerknacker", „großer Wert – kleiner Preis", „Fetzenlaberl", „Star Treck" sowie das neue Spiel „Capture The Flag", das wir dieses Jahr zum ersten Mal spielten und besonderen Anklang fand. Auch dieses Jahr veranstalteten wir wieder eine Modenschau, diesmal mit dem Motto „Bad Taste". Die Kinder hatten sehr viel Spaß dabei, die schrägsten und verrücktesten Kleidungsstücke anzuziehen, natürlich mit viel Schminke. Der Casino Abend war wie jedes Jahr ein Highlight, an dem die Kinder beim Black Jack, Roulette, Ligretto, UNO und Co ihr Glück versuchten. Natürlich gab es auch eine Bar mit verschiedensten alkoholfreien Cocktails. Im Anschluss an diesem Abend fand unsere alljährliche Geisternacht statt und dieses Jahr haben sich sogar alle Kinder getraut, mitzugehen! Außerdem wurde wie jedes Jahr eine Olympiade veranstaltet, bei der sich die Kinder in den unterschiedlichsten Disziplinen messen mussten. Am Ende des Lagers wurde wieder ein Lagerfeuer errichtet und gegrillt, und natürlich der Bunte Abend veranstaltet, an dem die Kinder ihre Talente beim Singen, Tanzen und Witze erzählen unter Beweis stellen konnten.

Wir bedanken uns bei unserer Köchin Lisi Wittmann für das köstliche Essen, bei unserem Priester Timothy McDonnell, der glücklicherweise Zeit gefunden hat, uns wieder zu begleiten sowie beim Lagerleiter Wolfgang Hochschorner, der das Lager organisiert hat. Ein großes Dankeschön gebührt auch dieses Jahr wieder allen Gruppenleitern, die durch ihren Einsatz ein wunderschönes Lager ermöglicht haben und – last but not least – unseren Jungscharkindern, die heuer besonders brav waren und dadurch auch maßgeblich zum Gelingen unseres Jungscharlagers beigetragen haben! ■

Foto: Wolfgang Hochschorner

Viele Teile – ein Ganzes

Über das Stephanerfest 2016. Von Karin Domany

Am 15. April 2016 feierten wir - haupt- und ehrenamtliche Mitarbeiter von St. Stephan – zwar erst unser 12. Stephanerfest, in der Blumendekoration ließen wir uns aber ein wenig vom 60. Opernball inspirieren: blassrosa Rosen umhüllt von Schleierkraut zierten Tische und Wände.

Vier weitere Gemeinsamkeiten mit dem Opernball genossen die Stephaner an jenem Frühlingsabend:

1. Jeder und jede wurde begrüßt und als „VIP“ (very important person) betreut!

2. Die Eröffnung durch unser (etwas kleineres) Jungdamen- und Jungherrenkomitee stand der des Opernballs an Schwung und tänzerischem Können um nichts nach.

3. An diesem Abend mussten viele andere „VIP“-Veranstaltungen auf unseren Dompfarrer Toni Faber verzichten, weil er mit seinen Stephanern feierte und charmant und wie gewohnt wortgewandt durch den Abend führte.

4. Die Mitternachtsquadrille – wie immer meisterlich angesagt von unserem ebenso charmanten Franzi Michal – war mindestens so lustig wie die des Opernballs.

Einen wichtigen, besinnlich-unterhaltsamen, das Wesentliche unserer christlichen Gemeinschaft gut symbolisierenden Programmpunkt hatten wir den Besuchern des Opernballs voraus: miteinander bauten wir mit vielen Puzzlesteinen an unserer Dom-Kirche weiter – nicht immer perfekt und gerade, aber letzten Endes doch gut und schön und für alle erkennbar und zum Durchschreiten einladend: das Riesentor des Doms – im Jahr der Barmherzigkeit unsere Heilige Pforte.

Für Buffet und Service sorgten in treuer Verbundenheit zur Dompfarre wieder die Mitarbeiter des Restaurants „Sparky's“.

Viele haben in der Vorbereitung für diesen schönen Abend fleißig gewerkt – allen voran das Festkomitee Rosemarie Hofer, Maja Keglevic und Karin Domany. Die gute Stimmung und ein gelungenes Fest sind der beste Dank dafür! ■

Begegnung am

Impressionen vom Stefflkirtag 2016 von Karin Domany

Fotos: Stephanerfest: Karin Domany

Zwölf Tage Kirtagsstimmung am Stephansplatz – Musik, live oder aus dem Lautsprecher – buntes Treiben – würzige Gerüche von Bratwurst verschmelzen mit dem Zimtduft der „Baumkuchen“ – viele schlendern durch die Kirtagsstraßen, schauen, gustieren, kaufen, genießen die angebotenen Köstlichkeiten – nehmen Teil an den zahlreichen (und es könnten noch viel mehr sein!) interessanten Sonderführungen – kommen einfach zur Ruhe in unserem wunderschönen Dom bei den vielen Gottesdiensten und Konzerten, die am Programm stehen …

Und gleich beim Eingang zum festlichen Geschehen, neben der Bühne, nicht mehr wegzudenken, die bunten Fähnchen mit den Bibelstellen zum „Pflücken“ und Mitnehmen!

Am Infostand der Dompfarre gibt es nichts zu kaufen. Nur unspektakuläre

Standl

Fotos: Stefflkirtag: Christian Herrlich | Flohmarkt: Rosemarie Hofer, Sigrun Czychowski

Kleinigkeiten, die dennoch das Menschenherz erfreuen, werden verschenkt …

Was es hier gibt, ist unbezahlbar: an diesen zwölf Tagen stehen jeweils zwölf Stunden lang ehrenamtliche Mitarbeiter der Dompfarre zur Verfügung, die sich Zeit nehmen zum Zuhören, die weiterhelfen, so gut sie können, bei einfachen praktischen, aber vor allem auch bei tiefgehenden Lebensfragen, die auch mühsame Zeitgenossen geduldig aushalten, die einfach „da" sind.

Selten, dass keine „Kundschaft" zu bedienen ist. Mehrmals ist unser Stand der letzte, der noch hell erleuchtet ist, und bis zum Dichtmachen stehen Menschen davor und begegnen einander …

So ein Kirtagsstandl könnte es das ganze Jahr über geben. Der Bedarf bei den Menschen wäre jedenfalls gegeben.

Schön, wenn das, was man anbietet, wirklich Sinn macht! ■

Wie aus einem zwei wurden

Über die beiden Flohmärkte 2016 in St. Stephan

Aus organisatorischen und auch aus personellen Gründen (Herzlichen Dank an Frau Höbart, die so viele Flohmärkte in den vergangenen Jahrzehnten in Hauptverantwortung getragen hat!) gab es in diesem Jahr zwei Flohmärkte: den Büchermarkt mit CDs etc. am 4. und 5. Juni sowie den Kleider- und Schuhmarkt am 25. und 26. Juni. Die Hauptverantwortung für den Bücherverkauf übernahm Rosemarie Hofer, den für die Kleider Karin Domany.

Vor allem beim Bücherverkauf ist das neue Konzept mit viel Platz zum Präsentieren und Schmökern im Klemenssaal voll aufgegangen! Das sensationelle Ergebnis von € 3030,- bestätigt dies.

Für die enorm vielen Kleiderspenden, die zum Großteil von bester Qualität waren, war der große Raum für die vielen Käufer und die Verkaufsmannschaft trotzdem ein wenig eng! Auch dieser Flohmarkt erzielte ein sehr gutes Ergebnis: € 4400,–!

Insgesamt € 7430,– kommen daher zur Gänze karitativen Zwecken zugute.

Herzlichen Dank an alle Helfer, Spender und Käufer! ■

Lange Nacht der Kirchen

► *In der Dombauhütte informierten sich Klein und Groß über die Arbeit der Steinmetze*

◄ *Ein Team der Dompfarre begrüßte die unzähligen Besucher bei der Langen Nacht der Kirchen am 10. Juni 2016 im Stephansdom*

◄ *Für berührende Klänge sorgte u.a. Timna Brauer mit ihrem Elias Meiri Ensemble*

▼ *Nein! Es hat kein neuer Club eröffnet. In der Langen Nacht der Kirchen konnte man bis 22 Uhr den Südturm gratis besuchen*

Blitzlichter aus

▲ *Im Rahmen eines Orientierungskurses „Leben in Österreich" (vom Forum Katholischer Erwachsenenbildung und der Caritas) besuchte am 31. Mai eine Gruppe*

▲ *Die U-nite der Jugend von St. Stephan am 20.5.2016 war wieder ein gelungener Event. 3118 € und zwei große Kisten voller Schreib- und Bastelsachen konnten an Flüchtlingskinder gespendet werden*

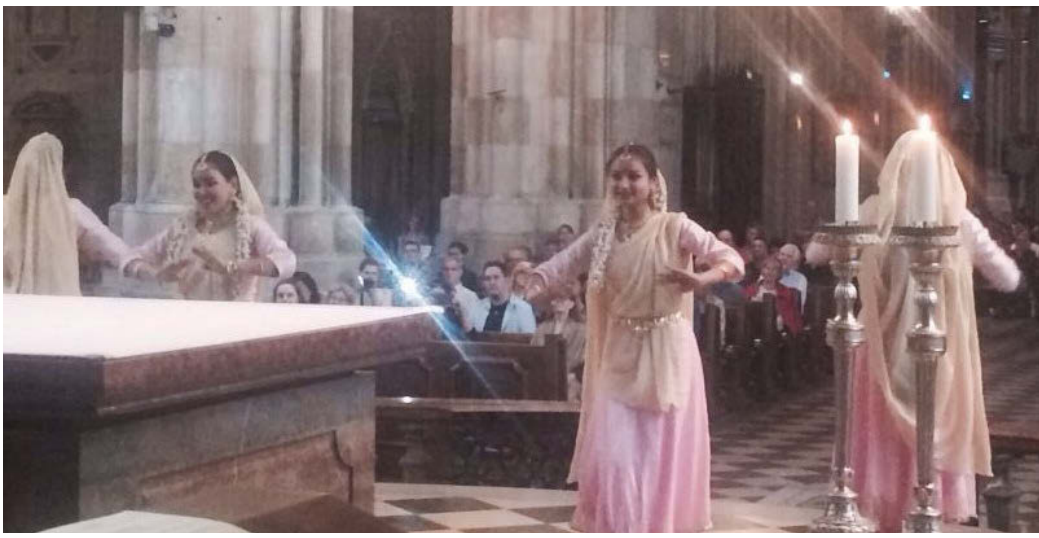
Frauen_Impuls

Nach der Sommerpause freut sich der Frauen_Impuls wieder auf viele interessante Begegnungen und spannende Vorträge. Ab Oktober geht es wieder los, aktuelle Termine sind auf unserer Homepage oder in unserem Wochenblatt zu finden.

Fotos: Lange Nacht: Christian Herrlich | Frauen_Impuls: Rosemarie Hofer
U-nite: Jugend St.Stephan | Führung: Franz Josef Rupprecht/kathbild.at

St. Stephan

Asylwerber den Stephansdom. Die etwa 60 Teilnehmer freuten sich über eine interessante Führung mit Reinhard Gruber und Margareta Chwatal



▲ Indische Klänge im Stephansdom: Die Gruppe Nrityavani bereicherte die Liturgie am Abend des 12. Juni mit ihren indischen Tänzen

► Die alljährliche Wallfahrt der Dompfarre nach Maria Grün, die heuer am 7. Juni stattfand, erfreut sich großer Beliebtheit bei Jung und Alt

▲ ► Am 19. Juli 2016 feierten 4.000 junge Pilger mit Kardinal Christoph Schönborn im Dom eine heilige Messe, um sich auf die Begegnung mit Papst Franziskus und rund zwei Millionen anderer junger Katholiken aus aller Welt beim Weltjugendtag in Krakau einzustimmen

Fotos: Tänze: C.Herrlich | Jugendtreffen: Lukas Nebel | Wallfahrt: Rosemarie Hofer

Seit dem letzten Pfarrblatt zu Pfingsten wurden getauft:

Antonio Sedivy, Nicole Benkö, Noura Canisius, Katharina Krump, Jing Mary Yu BSc, Amelie Gansch, Alma Rosenkranz, Benjamin Prenner, Nora Prenner, Attila Fazekas, Georg Eichinger, Lisa Lehner, Giulia Rizzitano, Elise Ulreich, Lina Winkler-Fritz, Andreas Lehner, Victoria Lenz, Anna Schwarz-Gassler, Emma Buchegger, Sabrina Frank, Stefan Winkler, Cäcilia Staber, Dominic Tschemer, Gregor Landerer, Fanny Kammerer, Alma-Louise Vanicek, Amelie Haas, Johathan Hötzl, Laetitia Vavrovsky, Alvar Neumayer, Viktor Müller-Jacobs, Katharina Unfried, Alexa Stubits, Lotte Lehner, Christopher Toth, Julia Hirner, Luca-Elias Vorderwinkler, Theo Riera Mastalir, Raphael Melichar, Ilvie Moritz, Konstantin Zeller, Rihanna Riedmüller, Sancho Schneeberger, Clarissa Holzleitner-Pacher

Getraut wurden:

Miriam Geiregger und Johannes Steurer,
Danijela Dodikova und Clemens Eder,
Juliane Gaugl und Herbert Jerich,
Mag. Barbara Maurer und
Harald-Holger Kretschmer,
Mag. Paola Biselli Violin und
Mag. Christoph Kuttner,
Brigitte Chvala und Franz Gartner,
Johanna Loudon-Vorst-Gudenau und
Benedikt Kraetschmer,
Oxana Smirnova und
Mag. Stephan Maxonus,
Laura Nistor und Robert Gabdullin,
Mirjam-Stephanie Ockay und
Mag. Michael Zeiler,
Judith Baseleres und Christian Gruber,
Mag. Dina Khvan und
Mag. Andreas Lemp

Wir trauern um

unseren Otto Meisel, der am 1. Juli 2016 von uns gegangen ist. Otto Meisel hat zusammen mit Baumeister Walzl seit vielen Jahren die Pfarr-Aktivitäten, seit 2007 das jährliche „Fastensuppenessen“ und seit 2009 das wöchentliche „Pfarrcafé“ , mit köstlichen Suppen und Kuchen unterstützt. Wir werden ihn alle in sehr lieber Erinnerung behalten.

Wir gratulieren

unserer Marie-Therese Störck zur Hochzeit mit Thomas Pfaffeneder am 30.4.16.

unserer Bernadette Michal zur Hochzeit mit Martin Dirnwöber am 14.5.2016.

Wir wünschen den jungen Ehepaaren viel Freude an der Liebe und Gottes reichen Segen für die Zukunft!

Von uns gegangen sind:

Hannelore Schachermayr, Walter Fischer, Edith Lesedrenac, Willibald Hengl, Margaretha Schöler, Hedwig List, Friedrich Preißl, Dipl.-Ing. Eva Himmelbauer, Paula Köck, Hildegard Milliac, Ing. Karl Scholz, Herbert Wenk, Dr. Hubert Müller, Norbert Semrad, Grygoriy Grodetsky, Margareta Petrik, Anna Polaczek, Anna Mascha, Alice Springinklee, Hofrat Dipl.-Ing. Otto Talsky, KommR Toni Freudensprung, Walter Hawlicek, Anna Keindl, Theresia Bauer, DI Eugen Makarius, Dragan Lalić, Otto Josef Meisel und Aurelia Horak

Besichtigungen und Führungen in St. Stephan

DOMFÜHRUNGEN
Mo. bis Sa.: 10.30 (engl.) u. 15.00 Uhr
Sonn- und Feiertag: 15.00 Uhr

KATAKOMBENFÜHRUNGEN
Mo. bis Sa.: 10.00–11.30 Uhr
und 13.30–16.30 Uhr

GRUPPENANMELDUNGEN
für Dom- und/oder Katakombenführungen unter Tel: 51 552-3054 /
per Fax: 51 552-35 26
tourguide@stephanskirche.at

TURMBESTEIGUNG (Südturm)
täglich: 9.00–17.30 Uhr

AUFZUG ZUR PUMMERIN (NORDTURM)
täglich: 9.00–17.30 Uhr

AUDIOGUIDE:
(ganzjährig, Domführung inkl. evtl. Sonderausstellungen)
Mo. bis Sa.: 9.00–11.30 Uhr
und 13.00– 16.30 Uhr

FÜHRUNGEN FÜR KLEIN UND GROSS
Spezialführungen zu verschiedenen Themen
Margareta Chwatal 0664/46 22 007

ÖFFNUNGSZEITEN DES DOMES
Mo. bis Sa.: 6.00–22.00 Uhr
Sonn- und Feiertag: 7.00–22.00 Uhr

AUSSTELLUNG: „DER DOMSCHATZ VON ST. STEPHAN“
Mo. bis Sa. von 9.00–17.00 Uhr
Sonn- und Feiertag 13.00–17.00 Uhr

ABENDFÜHRUNGEN mit Dachrundgang
Juli bis September, Dauer ca. 90 min
Treffpunkt: Südturm Kassa

Nähere Informationen und Preise:
www.stephanskirche.at

Fotos: privat

Den Spitz des Stephansturmes auf dem Kopf

Das Starhembergdenkmal in der Schottenkirche zählt zu den bedeutendsten barocken Kunstwerken Wiens. Nun wurde es aufwändig restauriert. Stiftsbibliothekar P. Augustinus Zeman OSB berichtet

Die Türkenbelagerung von 1683 hat in Wien eine Reihe von Erinnerungsorten. In St. Stephan wäre das Türkenbefreiungsdenkmal im südlichen Querschiff zu nennen (nur in Resten erhalten) und das Starhemberg-Bankerl im Südturm, von dem aus der Stadtkommandant von Wien, Ernst Rüdiger Graf Starhemberg, die Bewegungen der Türken beobachtet haben soll.

Zu den Erinnerungsorten von 1683 zählt auch die Schottenkirche. Ernst Rüdiger Graf Starhemberg ist in ihr bestattet. Seine sterblichen Überreste liegen in einem Metallsarg in der Krypta. In der Kirche erinnert seiner ein Grabdenkmal, das zu den bedeutendsten barocken Kunstwerken Wiens zählt. Der Entwurf des Grabdenkmals stammte wahrscheinlich von Joseph Emanuel Fischer von Erlach. Der ausführende Künstler ist leider unbekannt. Jüngst wurde Franz Ignaz Bendl zur Diskussion gestellt.

Die Hauptfigur des Denkmals zeigt Vindobona/ Wien, die um ihren Schild (den Grafen Starhemberg) trauert. Dieser Gedanke ist allegorisch ausgedrückt, indem Starhembergs Porträt am Schild Vindobonas dargestellt ist. Vindobona trägt den Spitz des Stephansturmes als Kopfbedeckung. Es handelt sich um die Anspielung auf eine Wappenbesserung, die Graf Starhemberg von Leopold I. bekommen hat.

Vindobona wird von Fama (dem Genius des Ruhms) mit einem Lorbeerkranz gekrönt. Fama hält eine Posaune, um den Ruhm der Stadt in die Welt hinauszuposaunen.

Links von Vindobona halten Putten das Wappen des Verstorbenen und dessen Goldenes Vlies. Ein dritter Putto schlägt die Trauertrommel. Rechts sitzt ein gefesselter Türke.

Das Starhembergdenkmal wurde in den letzten Monaten restauriert. Dabei wurden auch Fehlstellen rekonstruiert, die zum Teil noch auf Kriegsschäden zurückzuführen waren. So trägt Vindobona wieder den Spitz des Stephansturmes als Kopfschmuck. Fama hält wieder ihre Trompete, und auch das Vlies des Verstorbenen ist wieder vorhanden.

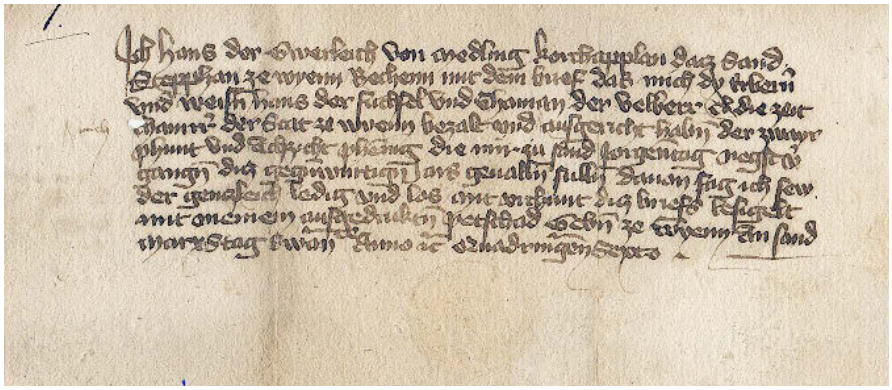
Die Arbeiten waren zustandsbedingt sehr aufwändig. Dass sie in dieser Form ausgeführt werden konnten, ist der Unterstützung zahlreicher Spender zu verdanken. Die Mönche des Schottenstifts und die zahlreichen Menschen, die der Kirche auf der Freyung verbunden sind, sagen dafür ein herzliches Vergelt's Gott! ■

Foto: Institut für Kunstgeschichte der Universität Wien (Karl Pani und René Steyer)

Wertvolle Rechnungen

Reinhard H. Gruber berichtet über zwei kostbare Quittungen, die das Domarchiv erworben hat

Ende Mai wurden zwei Quittungen aus dem Jahr 1406 bzw. 1490 über Vermittlung von Dr. Johann Weißensteiner vom Diözesanarchiv Wien dem Domarchiv zum Kauf angeboten. Dank der schnellen Entscheidung unseres Kirchenmeisters Mag. Thomas Steigerwald konnten diese beiden wertvollen, aber sehr teuren Schriftstücke aus dem Antiquitätenhandel erworben werden. Ihr Inhalt besagt, dass ein Chorkaplan bzw. vier Priester von St. Stephan eine Quittung über Zahlungen durch die Kämmerer der Stadt Wien für das Feiern von Stiftsmessen bei St. Stephan ausstellen.



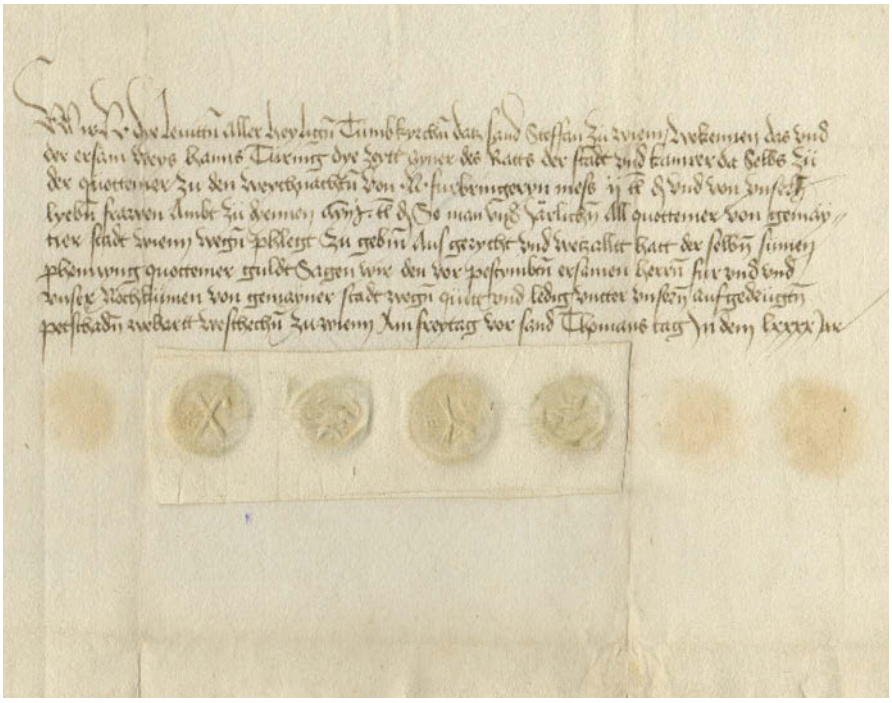
Das erste Schriftstück, „an sand marxtag ewangeliste“ (Tag des hl. Evangelisten Markus, 25. April) des Jahres 1406 ausgestellt, ist eine Quittung des Chorkaplans von St. Stephan Hans Gwerlich für die beiden Stadtkämmerer Hans Füchsel und Thoman von Weitra. Darin bestätigt Chorkaplan Werlich den beiden Stadtkämmerern die Zahlung von zwei Pfund und achtzig Pfennigen, die er „zu sand jorgentag“ (St. Georgstag, 23. April, Domweihetag) erhalten hatte.

Der aus Mödling stammende Hans Gwerlich war Chorkaplan des von Herzog Rudolf IV. 1365 errichteten Kollegiatstiftes zu Allerheiligen, des heutigen Domkapitels von St. Stephan. Hans Füchsel (†1420) stammte aus der berühmten Wiener Familie Füchsel, die sich im Stephansdom beim Eingang zur Unteren Sakristei mit dem spätgotischen Altarbaldachin („Füchselbaldachin“) ein bleibendes Andenken geschaffen hat. Hans Füchsel war zwischen 1404 und 1419 mehrfach Ratsherr der Stadt Wien, 1408 bis 1410 Judenrichter und 1420 Stadtrichter. Bislang unbekannt war, dass er auch Stadtkämmerer gewesen ist. Thoman von Weitra (†1432), war in den Jahren 1415 bis 1432 immer wieder Wiener Ratsherr und Stadtkämmerer. Aus dieser Quittung erfahren wir, dass er auch schon 1406 Stadtkämmerer gewesen ist, was bis jetzt nicht bekannt war.

Das zweite Schriftstück aus dem Jahr 1490 wurde „Am freytag vor sand Thomans tag“ (17. Dezember) ausgestellt und ist eine Quittung von vier Curpriestern von St. Stephan für den Ratsherrn und Stadtkämmerer Hans Düring. Darin bestätigen die Priester, dass ihnen der Stadtkämmerer zu Quatember vor Weihnachten für die „Furbringer-Messe“ zwei Pfund Pfennige und für das „unsern lyeben frawen Ambt“ („Frauen Amt“) einen halben Pfund Pfennige bezahlt hat.

Laut den Rechnungen des Kirchenmeisteramtes von St. Stephan (publiziert von Karl Uhlirz 1901) scheint eine Stiftsmesse einer „Furbringerin“ bereits 1476 und nochmals 1535 auf. Das ebenfalls genannte „Frauen Amt“ war eine tägliche Stiftsmesse am Frauenaltar. Sie geht auf die Gottesdienstordnung Rudolfs IV. vom 28. März 1363 und auf den Zweiten Stiftsbrief von 1365 zurück.

Hans Düring (†1505 oder 1513) stammte ursprünglich aus Passau. Nachweislich ab 1474 lebte er in Wien, konnte 1475 das Bürgerrecht erwerben und war Salzhändler. Als solcher war er 1481 und 1488 Verweser der städtischen Salzkammer, in den Jahren 1488 bis 1505 mehrmals Wiener Ratsherr sowie von 1486 bis 1490 auch Stadtkämmerer. ■



Fotos: Domarchiv

Vor 100 Jahren

Am 21. November 1916 um 21.05 Uhr starb Kaiser Franz Josef I. im Schloss Schönbrunn in seinem 87. Lebensjahr.

Das feierliche Kaiserbegräbnis fand am 30. November 1916 in der Metropolitan- und Domkirche St. Stephan statt. Zu diesem Anlass wurden das Riesentor, der Hochaltar und alle Seitenaltäre mit schwarzem Stoff verhüllt, auf dem das Wappen des Kaisers und an den Altären auch ein weißes Kreuz appliziert waren. ■

Wir erinnern an den 100. Todestag in der 12-Uhr-Messe am 27. November 2016.

Vor dem mit Trauerflor geschmückten Riesentor des Domes wartet Fürsterzbischof Kardinal Dr. Friedrich Gustav Piffl gemeinsam mit der Assistenz auf den Sarg des Kaisers. Sie tragen den sogenannten „erzbischöflichen schwarzen Ornat", den Kaiser Franz Josef schon zu Lebzeiten dem Dom gestiftet hat.

Nach dem feierlichen Pontifikalrequiem wurde der Sarg Kaiser Franz Josefs in feierlichem Kondukt durch die Straßen der Inneren Stadt zur Erbbegräbnisstätte des Hauses Habsburg in der Kapuzinergruft geleitet.

Fotos: Domarchiv

Und es gibt sie doch! Selige und heilige

Von Prälat Helmut Moll

„Die Berufung und Sendung der Familie in Kirche und Welt von heute" – zu diesem Thema versammelten sich die Bischöfe zu ihrer Synode. Als die „Familiensynode" wurde das Treffen schnell in der Presse bekannt. Gespannte Erwartungen richteten sich an die Beratungen und deren Ergebnisse. Im Verlauf der Synode setzte Papst Franziskus einen bemerkenswerten Akzent. Am Sonntag, dem 18. Oktober 2015, füllte sich der Petersplatz mit zahlreichen Gläubigen zur angekündigten Heiligsprechung eines Ehepaares, der Eheleute Louis und Marie Zélie Martin. Die Heiligsprechung des Ehepaares war Symbol und Wertschätzung all der vielen Eheleute, die ihren Ehebund der gegenseitigen Annahme und Wertschätzung ohne Bedingung im Alltag Tag um Tag lebten. Mit dem heiliggesprochenen Ehepaar wollte die Kirche alle ehren, die in ihrer Ehe täglich in der Liebe wachsen.

Im Jahre 1858 heiratete der Uhrmacher und Goldschmied Louis Martin im Alter von 35 Jahren die 26-jährige Marie Zélie Guérin im französischen Alençon. Das Paar schenkte neun Kindern das Leben, von denen aber nur fünf das Erwachsenenalter erreichten. Zu den Kindern des Ehepaares zählte die heilige Thérèse vom Kinde Jesus und vom Heiligen Antlitz, die im Jahre 1925 heiliggesprochen, 1927 zur Patronin der Weltmission und 1997 zur Kirchenlehrerin erhoben wurde. Während Marie Zélie Martin bereits im Jahre 1877, also nach 19-jähriger Ehe verstarb, erlebte ihr Mann sein 88. Lebensjahr und erlag im Jahr 1894 den Folgen eines Schlaganfalls.

Prälat Helmut Moll ist Exeget und Historiker sowie Beauftragter des Erzbistums Köln für Selig- und Heiligsprechungen

Schon Papst Johannes Paul II. hatte auf den Wert des gelebten Zeugnisses der Eheleute hingewiesen. In seinem Apostolischen Schreiben *Tertio millennio adveniente* aus dem Jahr 1994 zur Vorbereitung auf den Übergang der Kir-

Darstellung des heiligen Kaiserpaares Kunigunde und Heinrich II. an der Balustrade des Friedrichsgrabes im Stephansdom

Der hl. Joachim als Pfeilerfigur im Marienchor (nördlicher Seitenchor), die hl. Anna hingegen wird im Dom nur zusammen mit der Gottesmutter Maria und dem Jesuskind dargestellt

Fotos: Moll: Bischöfliche Pressestelle Hildesheim | Rest: Domarchiv

Ehepaare in der Geschichte der Kirche

che in das dritte christliche Jahrtausend heißt es: Die Aufmerksamkeit der Kirche sei „auf die Heiligkeit derer zu richten, die *auch in unserer Zeit* die volle Wahrheit Christi gelebt haben. In besonderer Weise wird man sich hier um die Anerkennung der heroischen Tugenden von Männern und Frauen bemühen, die ihre Berufung in der *Ehe* verwirklicht haben: Da wir überzeugt sind, dass es in diesem Stand nicht an Früchten mangelt, empfinden wir das Bedürfnis, die geeigneten Wege dafür zu finden, dass diese Heiligkeit festgestellt und der Kirche als Vorbild für die anderen christlichen Eheleute vorgestellt werden kann.“ Der 20. Jahrestag des Apostolischen Schreibens *Familiaris consortio* im Jahre 2001 war ein Datum, das ähnlich wie die Familiensynode Ehe und Familie in das Bewusstsein der Kirche hob. Papst Johannes Paul II. nahm den Jahrestag zum Anlass, das italienische Ehepaar Luigi Beltrame Quattrocchi und Maria Corsini zur Ehre der Altäre zu erheben. Drei ihrer Kinder konnten an den Feierlichkeiten am 21. Oktober 2001 auf dem Petersplatz teilnehmen. Das Paar hatte im Jahre 1905 geheiratet. Luigi Beltrame Quattrocchi war Generalstaatsanwalt in der italienischen Hauptstadt und nahm im öffentlichen Leben Aufgaben mit großer Verantwortung wahr. Seine Ehefrau überlebte ihren im Jahre 1951 verstorbenen Ehemann um mehrere Jahre, in denen sie sich in katholischen Laienorganisationen engagierte.

Auf dem Altarbild „Die Heilige Sippe“ von Johann Michael Rottmayr (1708) im Dom sind links die hl. Maria und der hl. Joseph dargestellt, in der Mitte die hl. Elisabeth mit ihrem Kind Johannes (dem Täufer) auf dem Schoß, rechts Vater Zacharias, der auf eine Tafel schreibt: „Sein Name ist Johannes“ (vgl. Lukas 1,63)

Foto: Domarchiv

60 selig- und heiliggesprochene Ehepaare

Aber es sind nicht nur diese beiden in jüngster Zeit zur Ehre der Altäre erhobenen Ehepaare, die in das Gedächtnis der Kirche eingeschrieben sind. Die Kirche kennt 60 selig- und heiliggesprochene Ehepaare, die ihre Aufnahme im offiziellen Verzeichnis der katholischen Kirche, dem *Martyrologium Romanum*, gefunden haben. Neben den biblisch bezeugten Paaren, allen voran der Heiligen Familie, den Eltern der Gottesmutter Joachim und Anna und den in Paulusbriefen erwähnten Ehepaaren verzeichnet jeder Abschnitt der Kirchengeschichte selige und heilige Ehepaare. Unter den verschiedensten Zeitumständen haben sie den Bund ihrer Ehe als Abbild des ewigen Bundes Gottes mit den Menschen in Treue gelebt. Nicht wenige Ehepaare und sogar ganze Familien haben im Zeugnis für ihre Ehe und ihren Glauben das Martyrium erlitten. Dabei ist nicht nur an die Verfolgung der Kirche bis Kaiser Konstantin, sondern besonders an die Verfolgungen im 17. Jahrhundert in Japan zu denken. Papst Benedikt XVI. sprach im Jahre 2008 bei seinem Besuch in Japan 188 Blutzeugen selig, von denen viele verheiratet waren.

Für den deutschen Sprachraum sei an folgende Ehepaare erinnert: das Märtyrerehepaar Chrysanthus und Daria (3. Jahrhundert), dessen Reliquien im Erzbistum Köln verehrt werden, das Eichstätter Ehepaar Richard und Wuna (7./8. Jahrhundert), den Bamberger Kaiser Heinrich II., der auch Patron der Stadt Basel ist, und seine Gemahlin Kunigunde (11. Jahrhundert), König Stephan I. von Ungarn und Gisela in Passau (11. Jahrhundert), schließlich Kaiser Karl I. (IV.) und Zita, deren Seligsprechungsverfahren 2009 eingeleitet wurde (20. Jahrhundert). ■

Literaturhinweis: Helmut Moll, Selige und heilige Ehepaare (Augsburg 2016).

Miteinander verbunden – über den Tod

Welche Bedeutung haben die Feste Allerheiligen und Allerseelen heute noch für uns? Was feiern wir eigentlich an

Am 1. November feiert die Kirche das Hochfest „Allerheiligen“ und einen Tag später, am 2. November den „Allerseelentag“. Zwei Tage im Kirchenjahr, die viele kennen, teilweise weil sie arbeits- oder schulfrei sind, teilweise weil an diesen Tagen der traditionelle Friedhofsbesuch stattfindet. Nur wenige wissen aber, dass das Allerheiligenfest auch das zweite Patrozinium unseres Wiener Stephansdomes ist.

Dechant Thomas Lambrichs ist Vizeoffizial des Diözesangerichts, Pfarrer von Erdberg und langjähriger Seelsorger in St. Stephan

Welche Bedeutung haben diese Feste für uns Christen?

In der Predigt habe ich schon öfters die Formulierung verwendet, dass es etwas Sicheres in unserem Leben gibt: nämlich den Tod. An dieser Tatsache vorbei zu leben, würde letztlich bedeuten, am wirklichen Leben vorbei zu leben. Für den gläubigen Menschen gehören Leben und Tod zusammen. Kardinal König hat als die drei großen Fragen des Menschen bezeichnet: Woher komme ich, wohin gehe ich, was ist der Sinn meines Lebens?

In der Tat sind es die letztlich alle Menschen beschäftigenden Fragen – spätestens dann, wenn ein lieber Mensch stirbt, oder wir mit der eigenen Endlichkeit des Lebens konfrontiert werden. Instinktiv spüren wir, dass das Leben hier auf Erden, mag es auch noch so gut gelungen oder glücklich sein, nicht alles gewesen sein kann. Aber die Unsterblichkeit, die der Mensch so sehr ersehnt, für die er versucht alle technischen Errungenschaften einzusetzen, ist ihm letztlich schon von Gott in seinem Menschsein mitgegeben worden. Wir brauchen daher nicht mit künstlichen Mitteln versuchen, das zu erreichen, was längst in uns vorhanden ist.

Der Glaube gibt auf die oben gestellten Fragen eine Antwort. Gott schenkt das Leben im Hier und heute, aber er beruft uns zum Ewigen Leben bei sich, – das was wir den Himmel nennen.

Die Heiligen waren Menschen die Gott gesucht haben. In einer der Präfationen heißt es „Die Schar der Heiligen verkündet deine Größe, … du schenkst uns in ihrem Leben ein Vorbild, auf ihre Fürsprache gewährst du uns Hilfe und in ihrer Gemeinschaft das verheißene Erbe.“

Allerheiligen feiern, bedeutet auf Menschen zu schauen, die den Weg vor uns gegangen sind. Dabei gibt es große und uns bekannte Heiligengestalten – davon gibt unser Dom mit seinen vielen Bildern und Figuren ein eindrucksvolles Zeugnis, aber da gibt es auch die unzählbar große Schar von Männern und Frauen die nicht im offiziellen „Martyrologium Romanum“, dem Verzeichnis der Heiligen in der Kirche, aufgezählt werden. Menschen, die in ihrem Leben Gott gesucht und gefunden haben, die dem Geist des Evangeliums gefolgt sind, die in ihrer Umgebung die Liebe Gottes haben sichtbar werden lassen, – bewusst oder unbewusst, für die aber niemand eine offizielle Heiligsprechung beantragt. Es ist schön und beglückend, wenn man solchen schlichten und einfachen Menschen im Leben begegnen darf. Sie alle feiern wir am Allerheiligentag.

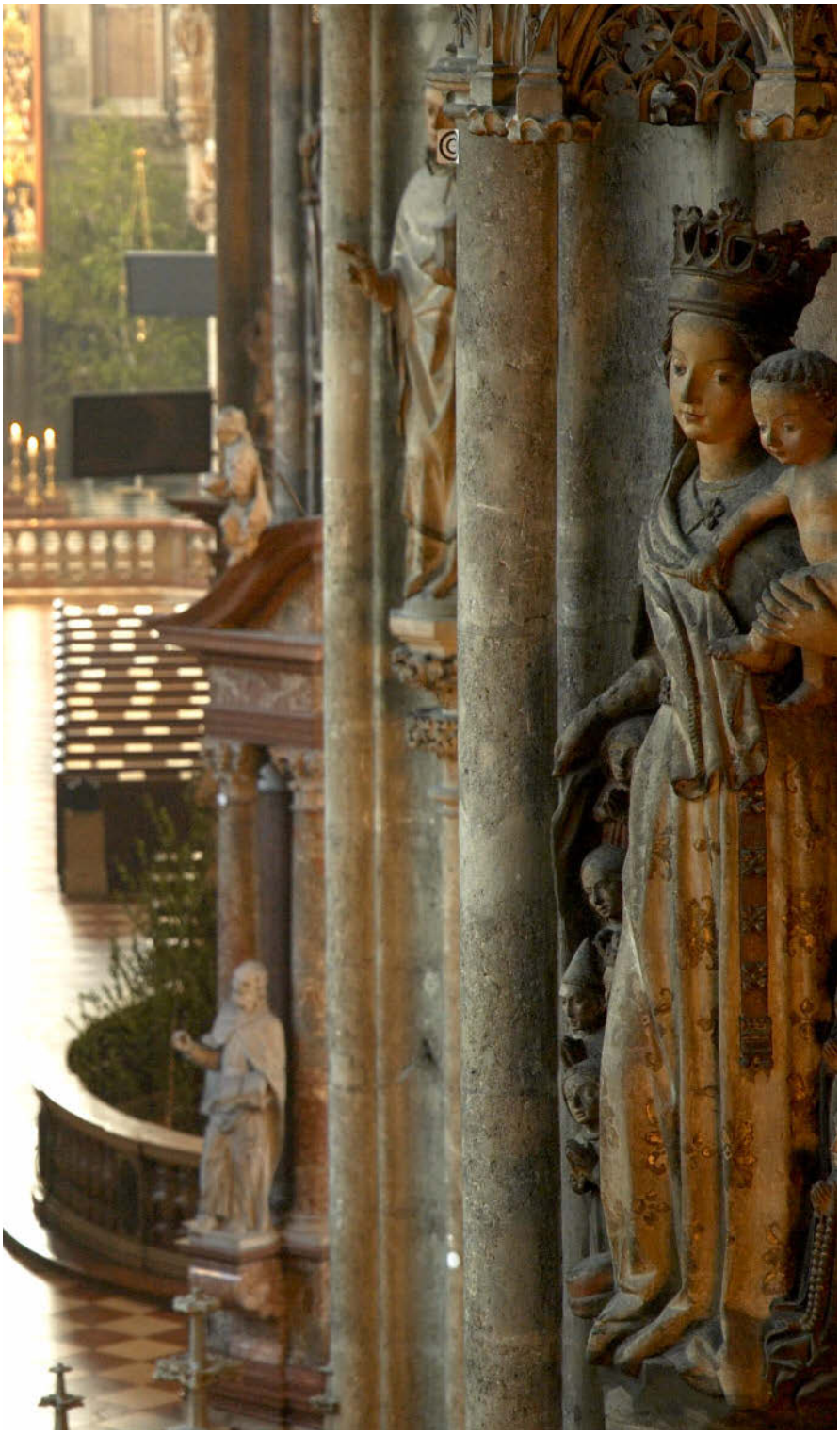
Was macht das Leben solcher Menschen aus? Es ist die Berührung mit Gott. Sie haben sich nicht mit dem zufrieden gegeben, was sie für den Augenblick gebraucht haben, sondern sind in ihrem Fragen zur letzten Frage des Menschen, dem Urgrund vorgestoßen. Dieser Urgrund der nicht etwas Abstraktes und Nebuloses ist, sondern Gott, der sich uns in Jesus Christus geoffenbart hat. Er und sein Wort sind für sie zum Maßstab des Denkens und Handelns geworden. Ihm haben sie vertraut. Dem Wort aus dem Johannesevangelium haben sie Glauben geschenkt: „Wer mir nachfolgt, wird in Ewigkeit nicht sterben“ (vgl. Joh 11,25-27). Das Tröstende, das wir im Leben der Heiligen erleben dürfen: Sie haben manchmal auch mit Gott gerungen, der Weg war ihnen nicht immer klar und schon gar nicht einfach, sie sind manchmal gefallen, waren sich ihrer Schwachheit bewusst, aber auch der noch viel größeren Liebe und Barmherzigkeit Gottes, der alles zum Guten hin vollenden wird.

Miteinander verbunden – über den Tod hinaus, ist das Thema dieses Artikels. Genau darin liegt der Grund sich mit Allerheiligen und Allerseelen zu beschäftigen. Die Kirche hat nicht nur eine Dimension im Hier und heute, sondern ist eine Gemeinschaft über den Tod hinaus. Der mystische Leib der Kirche umfasst alle Zeiten. So bin ich mit meinem Leben hineingenommen und gewoben in den großen Leib der Kirche, von dem der hl. Paulus im ersten Korintherbrief spricht (1 Kor 12). In der Feier der Liturgie verbinden sich Himmel und Erde. Viele der Präfationen enden mit den Worten „Wir stimmen ein in den Lobgesang der Engel und Heiligen“. Diese Dimension gilt es im geistlichen Leben wahrzunehmen. Es gibt Menschen vor mir, deren Weg bei Gott bereits die Vollendung gefunden hat, es gibt welche die noch meiner Hilfe im fürbittenden Gebet bedürfen, und ich selber darf mich der Hilfe und der Fürbitte der Heiligen anvertrauen. Das was uns verbindet ist das gemeinsame Ziel: Das gemeinsame Leben in der Anschauung Gottes. ■

Fotos: Lambrichs: privat | Franz Josef Rupprecht/kathbild.at

hinaus

diesen Tagen? Gedanken dazu von Dechant Thomas Lambrichs



Heilige sind Menschen, die in ihrem Leben Gott gesucht und gefunden haben. Menschen, die dem Geist des Evangeliums gefolgt sind und in ihrer Umgebung die Liebe Gottes haben sichtbar werden lassen.
Die vielen Heiligen an den Säulen des Doms geben davon eindrucksvoll Zeugnis – sie waren und sind tragende Säulen der Kirche

Foto: Franz Josef Rupprecht/kathbild.at | hl. Bonaventura: Joachim Schäfer/Ökumenisches Heiligenlexikon

Nacht der Mystik 2016

Herzliche Einladung zur Nacht der Mystik 2016 im Stephansdom mit Texten des heiligen Bonaventura

Er war einer der bedeutendsten Theologen des Mittelalters. Nach seiner Auffassung soll die Theologie zur Mystik, zur religiösen Erfahrung, hinführen. Papst Sixtus IV. hat ihn 1482 heiliggesprochen; unter die Kirchenlehrer aufgenommen wurde er 1588 von Sixtus V., der ihn den „seraphischen Lehrer“ (Doctor seraphicus) nannte.

Die Nacht der Mystik findet am Freitag den **4. November 2016** statt. Beginn um 20.00 Uhr (bis ca. 22.00 Uhr). Eintritt frei.

LektorInnen der Dompfarre lesen mystische Texte von Bonaventura, Domorganist MMag. Ernst Wally ergänzt das Programm mit ausgewählten Orgelstücken.

Adventmarkt

Herzliche Einladung zum Adventmarkt

am **26. November** von 10.00 bis 17.00 Uhr und am **27. November** 2016 von 10.00 Uhr bis 15.00 Uhr im Curhaus, Stephansplatz 3.

Beim Adventmarkt erwartet Sie wieder Selbstgemachtes und -gebasteltes: Gebackenes, Kerzen, Karten, Marmeladen, Liköre, Gestricktes, Gehäkeltes, Bedrucktes, Papierenes, Kissen, Tischdecken u.v.m. Außerdem werden Olivenholzschnitzereien, Olivenöl und Weihrauch aus dem Heiligen Land zum Verkauf angeboten.

Der Reinerlös wird für caritative und pfarrliche Zwecke verwendet.

»Ein bisserl fromm waren wir auch«

Von Sr. Beatrix Mayrhofer

Wer sagt denn so etwas von sich? Die Menschen, die gerade vom Gebet im Stephansdom kommen? Ordensleute? Man sieht zwar viele Ordensfrauen im und um den Stephansdom, aber ein Frauenkloster muss man im ersten Bezirk lange suchen. „Ordensfrauen suchen" könnte tatsächlich ein Auftrag oder eine Feststellung im doppelten Sinn des Wortes sein. Wir Ordensfrauen Österreichs haben uns 50 Jahre nach dem Konzil auf die Suche gemacht nach den Ordensfrauen, die den großen Übergang in der jüngeren Kirchengeschichte miterlebt haben. Wir haben uns auch gefragt, welche Erfahrungen in der Gottsuche diese Menschen gemacht haben und machen. In einem Oral-History-Projekt wurden Ordensfrauen gebeten, ihre Geschichte zu erzählen. Zwölf Geschichten wurden dann für eine Veröffentlichung ausgewählt. Von der ersten Schwester, die im Buch porträtiert wird, stammt tatsächlich der Ausspruch, der dem Buch den Titel gegeben hat.

»Ein bisserl fromm waren wir auch« Ordensfrauen erzählen. Von Monika Slouk, hg. v. Beatrix Mayrhofer, Styria Premium 2016, 240 Seiten

Sr. Johanna Montag, Jahrgang 1935, ist noch vor dem Konzil in die Gemeinschaft der Don-Bosco-Schwestern eingetreten. Zwanzig Novizinnen waren sie damals, so erzählt sie, und dass sie „jeden Blödsinn gemacht haben". Ja, und „ein bisserl fromm waren wir schon auch", meint sie – und lässt uns dann teilhaben an ihrem Ordensweg, der viele unterwartete Wendungen gebracht und sie immer neu gefordert hat. Sr. Johanna hat nicht so sehr gesucht. Sie wurde sozusagen „gefunden" – immer neue Aufgaben hat die Gemeinschaft ihr übertragen. Die sprichwörtliche Fröhlichkeit des Johannes Bosco strahlt auch Sr. Johanna aus.

Die Freude der Berufung möchten diese Berufungsgeschichten vermitteln, die Monika Slouk im Auftrag der Vereinigung der Frauenorden an Hand der Interviews geschrieben hat. Einfühlsame Bilder von Petra Rainer lassen uns hinter die Klostermauern schauen und Paul Zulehner denkt in seinem Beitrag darüber nach, was es heißt, im „Gehorchsam" zu leben. Man könnte im Buch lesen und dabei im eigenen Leben Klangspuren finden und ihnen nachhorchen. ■

Sr. Beatrix Mayrhofer ist Präsidentin d. Vereinigung d. Frauenorden Österreichs

Das geheimnisvolle Kloster

Petra Kellner gibt Einblicke in den neuen Kriminalroman von Johannes Gönner

Johannes Gönner: Das geheimnisvolle Kloster. Kriminalroman. St. Benno-Verlag Leipzig, 376 S.

Die Jugendgruppe von Canisius läutet spätabends an Pfarrer Stefans Tür: Zwei usbekische Flüchtlinge bitten dringend um Aufnahme, für ein paar Wochen oder Monate, bis sie nach Australien… und bitte unbedingt ganz geheim! Wo liegt denn Usbekistan genau?

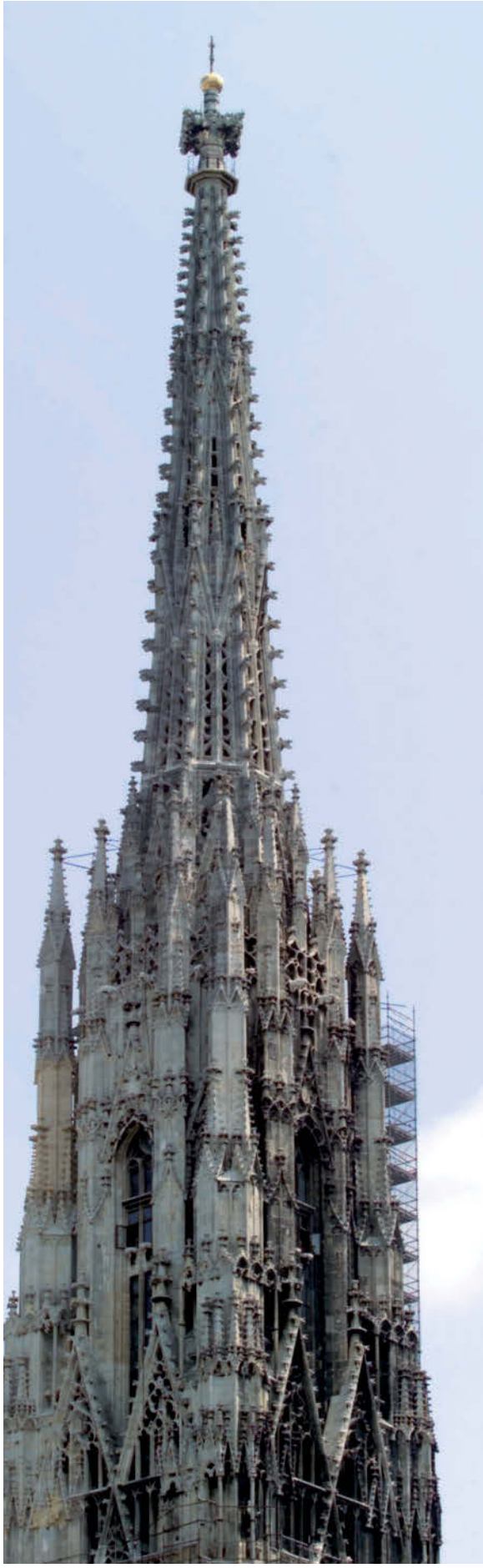
Gemeinsam wird deren Betreuung zu ihrem Herzensanliegen. Pfarrer Stefan wischt alle Einwände ungewohnt brüsk vom Tisch. Wir wissen längst, was ihn so motiviert. Die Pfarrgemeinderäte haben keine Ahnung, machen ihn auf Ungereimtheiten aufmerksam, lassen sich aber vom Engagement der Jungen überzeugen.

Noch bevor die ganze Gruppe zu einer sommerlichen Reise aufbricht, wird ihnen ihre Leichtgläubigkeit brutal vor Augen geführt. Als alles ausgestanden scheint, geraten sie auf Kreta nochmals in große Gefahr. Unser Pfarrer Johannes Gönner hat enttäuschende, mehr aber noch faszinierende Erfahrungen seines Berufes mit hinein genommen in diesen „Pfarrkrimi": Die Dynamik einer hochkreativen Gruppe – aber auch ihre unlösbaren ‚Beziehungskisten'. Seltsamen Wunderglauben – und die wirklich wunderbaren Seiten gemeinsamen Lebens. Die manchmal erdrückende Verantwortung für all die Gebäude – und die Chancen, sie mit Leben zu füllen. Da auch der Pfarrer niemals alles erfährt, werden die Kapitel aus der Sicht unterschiedlicher Personen geschrieben.

Und er teilt auch seine Begeisterung für Archäologie mit uns, vor allem aber seine vieljährigen Erlebnisse mit dem mancherorts noch archaischen Kreta. ■

»Und schaut der Steffl lächelnd auf uns nieder…«

Foto: Franz Josef Rupprecht/kathbild.at



Seien Sie gegrüßt!

Der vergangene Sommer bleibt vielen von uns sicher in nicht sehr guter Erinnerung. Zu viel ist passiert in der Welt, Sorge und Angst machen sich leider breit. Wenn ich von meiner erhöhten Warte herunterblicke, dann kann ich das sogar in den Gesichtern der Menschen ablesen. Und natürlich fällt mir auch die Polizeipräsenz rund um den Dom auf. Das mag ein gewisses Gefühl der Sicherheit geben, aber wirklich beruhigen tut es viele nicht. Und doch war da etwas, das mich freute und mich optimistischer macht. Rund um den Weltjugendtag mit Papst Franziskus in Krakau machten unzählige Gruppen junger Christen in unserer Stadt Station, feierten im Dom Gottesdienst; tanzten, sangen und trommelten am Stephansplatz. Aus aller Herren Ländern sind sie gekommen, schnell konnten sie untereinander Kontakte schließen und neue Freunde über Grenzen hinweg gewinnen. Die Freude am Leben und am Glauben strahlte aus ihren Gesichtern, die Begeisterung steckte sogar manchen skeptischen Wiener an. Was für ein Kontrast und die einzige Alternative zu verblendeten jungen Menschen, die ihre Mitmenschen terrorisieren oder ermorden. Das gibt Hoffnung! Hoffnung für die Welt!

Der meist fröhlich und gelassen wirkende Papst Franziskus wird nicht müde, von der Freude des Glaubens, der Freude des Evangeliums oder zuletzt auch von der Freude der Liebe zu sprechen bzw. zu schreiben. „Freut euch!“ Christen seien Menschen der Freude, meint der Papst.

Dabei ist diese Freude nicht mit reiner Fröhlichkeit oder Heiterkeit zu verwechseln. Sie ist nicht stimmungsabhängig, sie stammt nicht aus einem momentanen Gefühl, sondern sie geht viel tiefer. Diese Art von Freude ist ein Geschenk von oben, sie erfüllt uns von innen her. Sie ist eine Frucht des Heiligen Geistes, der Leben schafft und Leben verheißt. Es ist wie eine Salbung durch den Heiligen Geist. Ein freudiger Mensch sei ein sicherer Mensch, so Papst Franziskus. Er lebt aus der sicheren Überzeugung, dass Jesus immer bei uns ist.

Der Christ ist großherzig, er darf kein Angsthase sein. Die Gnade der Freude aus dem Glauben gibt uns die Kraft vorwärts zu gehen - erfüllt vom Heiligen Geist. Sie ist eine Gnade, die wir vom Herrn erbitten müssen.

Diese Freude des guten Geistes Gottes kann uns eine Spur Gelassenheit schenken und uns helfen, die Angst zu überwinden. In der Heiligen Schrift heißt es immer wieder: „Habt keine Angst!“ Man könnte auch übersetzen: „Entledigt euch eurer Angst!“ Genau 366 Mal können wir das in der Bibel lesen: Für jeden Tag des Jahres – auch für den zusätzlichen Tag eines Schaltjahres. Freuen wir uns über unseren Glauben, der uns Liebe verheißt und uns die Angst nehmen kann.

In diesem Sinne: „Habt keine Angst!“

Mit einem herzlichen Grüß Gott,

Ihr alter Steffl

Matthias Beck,
Christ sein – Was ist das?
Styria Verlag, 160 Seiten

19.00 Uhr
n zu Wien
bauhütte

Einige Termine zum Vormerken

September

Do 8.9.	18.00 Uhr	Hl. Messe in den Anliegen des Heiligen Vaters
Sa 10.9.	15.00 Uhr	Mariä Namen-Feier mit Erzbischof Lackner
So 11.9.	15.00 Uhr	Mariä Namen-Feier mit Kardinal Schönborn
Do 15.9.	18.00 Uhr	Festgottesdienst der Wiener Ordensspitäler
So 18.9.		Pfarrausflug nach Orth an der Donau
Mi 21.9.	18.00 Uhr	Fest der Berufung – Hl. Messe mit den neu geweihten Priestern des Canisiuswerks mit Primizsegen
Do 22.9.	20.00 Uhr	Gebetsstunde für die Anliegen der Dompfarre (Barbarakapelle)
Sa 24.9.	17.00 Uhr	Abend der Barmherzigkeit
So 25.9. Sonntag der Völker		
	10.15 Uhr	Festgottesdienst mit Weihbischof Scharl
Mo 26.9.	19.00 Uhr	Weihbischof Krätzl feiert die Gedenkmesse zum 25. Todestag von Weihbischof Karl Moser, anschließend Gruftgang
Di 27.9.	16.00 Uhr	Friedensgebet – Medjugorje-Feier mit Kardinal Schönborn
Do 29.9.	19.00 Uhr	Hl. Messe für Leidende und Kranke

Oktober

Täglich (Mo–Sa) um 17.00 Uhr Rosenkranzandacht beim Wiener Neustädter Altar
(Näheres siehe „Rosenkranzmonat Oktober“, Seite 46)

So 2.10.	12.00 Uhr	Festgottesdienst 70 Jahre Katholische Jugend Österreichs
Di 4.10. – Hl. Franziskus		
	17.00 Uhr	Tiersegnung am Stephansplatz mit Dompfarrer Faber (Andacht entfällt)
Do 6.10.	12.00 Uhr	Hl Messe um geistliche Berufungen
	18.00 Uhr	Hl. Messe in den Anliegen des Heiligen Vaters
	19.00 Uhr	Hl. Messe für Leidende und Kranke
Fr 7.10.	19.00 Uhr	Herz-Jesu-Messe
Di 11.10.	20.00 Uhr	Gebetsstunde für die Anliegen der Dompfarre (Barbarakapelle)
Sa 15.10.	15.00 Uhr	Diakonenweihe mit Kardinal Schönborn
Do 20.10.	19.00 Uhr	Jägermesse mit Abt Johannes Jung OSB
Fr 21.10.	19.00 Uhr	Stunde der Barmherzigkeit
Fr 28.10.	18.00 Uhr	Sendungsfeier der Pastoralassistenten mit Kardinal Schönborn

November

Di 1.11. – Allerheiligen – Zweites Patrozinium des Stephansdoms

	10.15 Uhr	Pontifikalamt mit Kardinal Schönborn
	16.30 Uhr	Vesper mit Kardinal Schönborn
Mi 2.11. – Allerseelen		
	17.00 Uhr	Totengedenken / Gräbergang mit Dompfarrer Faber
	18.00 Uhr	Requiem für alle Verstorbenen mit Kardinal Schönborn
Do 3.11.	12.00 Uhr	Hl. Messe um geistliche Berufungen
	18.00 Uhr	Hl. Messe in den Anliegen des Heiligen Vaters
	19.00 Uhr	Hl. Messe für Leidende und Kranke
Fr 4.11.	19.00 Uhr	Herz-Jesu-Messe
	20.00 Uhr	Nacht der Mystik (siehe S. 41)
So 6.11.	10.15 Uhr	Hl. Messe mit Bischof Zsifkovics anlässlich des Burgenlandtages
Mo 7.11.	18.00 Uhr	Gedenkmesse der ÖJAB
Di 8.11.	18.00 Uhr	Bauinnungsmesse mit Dompfarrer Faber
Fr 11.11.	19.00 Uhr	Stunde der Barmherzigkeit
Sa 12.11.	18.00 Uhr	Byzantinische Liturgie mit Großerzbischof Schewtschuk und Kardinal Schönborn
Mo 14.11.	20.00 Uhr	Gebetsstunde für die Anliegen d. Dompfarre (Barbarakapelle)

Di 15.11. – Hl. Leopold – Landespatron

	18.00 Uhr	Hochamt mit Dompropst Pucher
Sa 19.11.	17.00 Uhr	Bischofsjubiläum mit Bischof Ludwig Schwarz

So 20.11. – Christkönig – Ende d. Jahres d. Barmherzigkeit

	09.00 Uhr	Jungscharaufnahme in der Pfarrfamilienmesse
Fr 25.11.	20.30 Uhr	Gospelnight
Sa 26.11.	12.00 Uhr	Spenderdankmesse
	17.00 Uhr	Adventkranzsegnung mit Dompfarrer Faber
	20.30 Uhr	Gospelnight
So 27.11	12.00 Uhr	Gedenkmesse: 100. Todestag von Kaiser Franz Joseph I.
Sa 26.11. und So 27.11.		Adventmarkt im Curhaus (Infos siehe Seite 41)

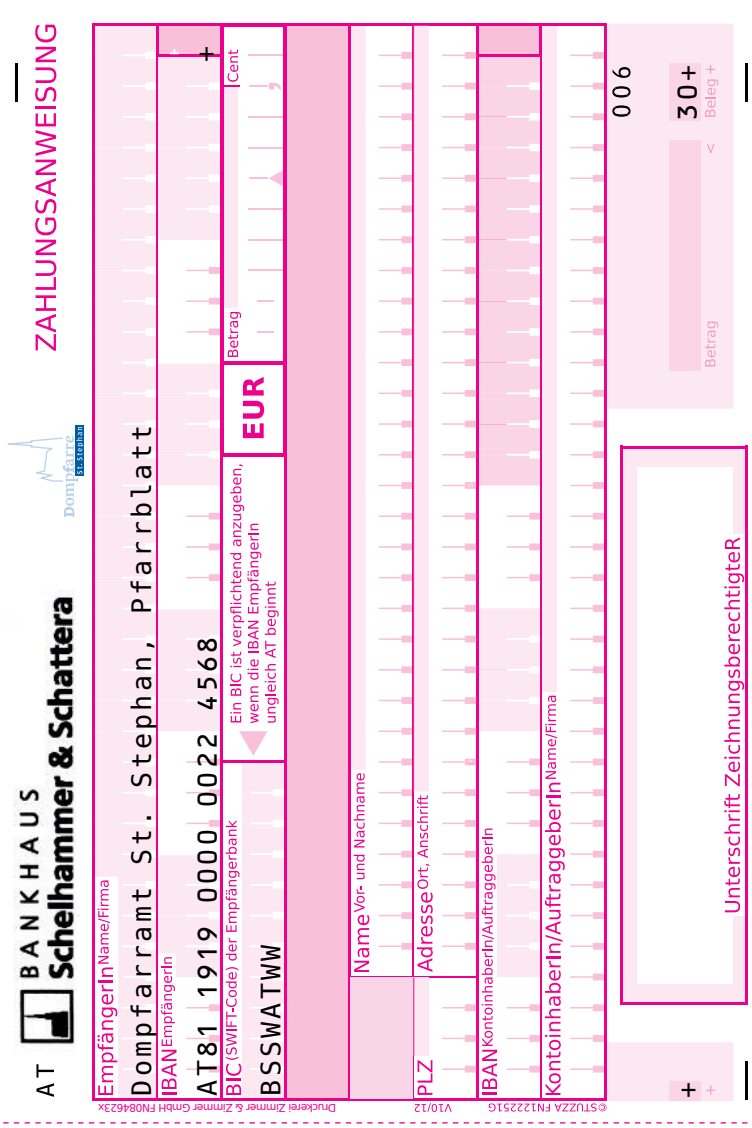
Dezember

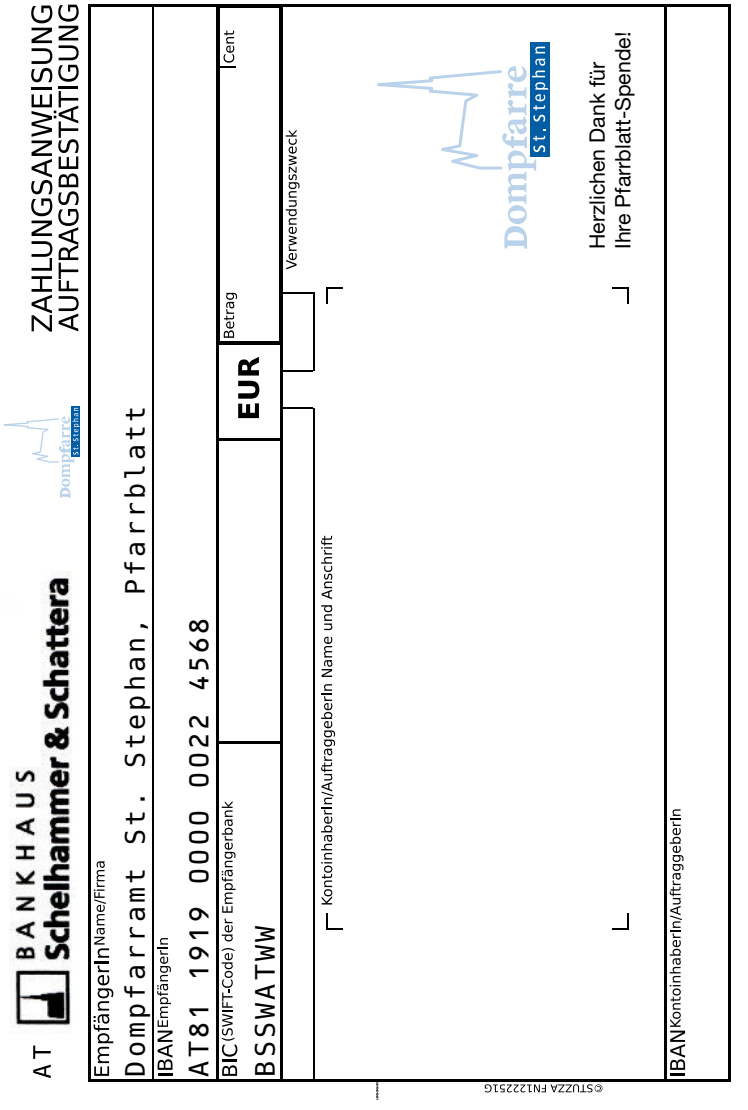
Do 1.12.	12.00 Uhr	Hl Messe um geistl. Berufungen
	17.00 Uhr	Herbergssuche
	18.00 Uhr	Hl. Messe in den Anliegen des Heiligen Vaters
	19.00 Uhr	Hl. Messe: 650 Jahre Goldschmiedinnung mit Dompfarrer Faber
Fr. 2.12.	6.30 Uhr	Pfarr-Rorate, anschl. Frühstück
	19.00 Uhr	Herz-Jesu-Messe
Mo 5.12.	20.00 Uhr	Gebetsstunde für die Anliegen d. Dompfarre (Barbarakapelle)
Mi 7.12.	17.00 Uhr	Herbergssuche

Di 8.12. – Mariä Empfängnis

	10.15 Uhr	Pontifikalamt mit Kardinal Schönborn
	16.00 Uhr	Immaculatafeier (Beginn bei der Mariensäule auf dem Platz Am Hof) mit Kardinal Schönborn
Fr 9.12.	6.30 Uhr	Pfarr-Rorate, anschl. Frühstück
	19.00 Uhr	Stunde der Barmherzigkeit
So 11.12.	9.00 Uhr	Ministrantenaufnahme in der Pfarrfamilienmesse
Do 15.12.	17.00 Uhr	Herbergssuche
Fr 16.12.	6.30 Uhr	Pfarr-Rorate, anschl. Frühstück
Do 22.12.	17.00 Uhr	Herbergssuche
	19.00 Uhr	Messe für Leidende und Kranke
Sa 24.12.	15.00 Uhr	Kinder-Krippenandacht mit Dompfarrer Faber
	16.30 Uhr	Vesper mit Kardinal Schönborn
	24.00 Uhr	Christmette mit Dompfarrer Faber

(Kurzfristige Änderungen vorbehalten.
Aktuelle Informationen unter www.dompfarre.info)





Charity & Kunstauktion

Liebe Freunde der Kunst!

In diesem Herbst laden die Salvatorianer (SDS) zum zweiten Mal zu einer Charity-Kunstauktion in das Kloster St. Michael in der Wiener Innenstadt. Der Gewinn dieser Veranstaltung wird zwei Sozialprojekten des Ordens zugutekommen:

▶ Die Salvatorianer sind seit Jahrzehnten im Elendsviertel Catia in der venezolanischen Hauptstadt Caracas aktiv und haben dort „La Constancia" aufgebaut, eine Lehranstalt mit Grundschul- und weiterführenden Klassen und derzeit rund 1.000 Schülern. In einem Umfeld gekennzeichnet von Armut, Gewalt und Perspektivenlosigkeit finden Jugendliche da einen sicheren Raum zum Lernen sowie kreative und sinnvolle Beschäftigung.

▶ Das Frauenhaus „Maria von den Aposteln" in Temesvar (Rumänien) bietet Frauen und Kindern, die Opfer von häuslicher Gewalt werden, eine sichere Unterkunft und eine persönliche Betreuung.

Unter den Werken der 2. Charity-Kunstauktion findet man Werke von KünstlerInnen wie etwa Arnulf Rainer, Brigitte Kowanz oder Gunter Damisch.

Die Werke kommen am Mittwoch, den 12. Okt. 2016, ab 19 Uhr im Sommerrefektorium (Habsburgergasse 12, Wien 1) unter den Hammer. All jene, die sich schon vor dem Auktionsabend ein Bild machen möchten, können die herausragenden Arbeiten bereits ab Montag, den 10. Oktober von 15.00 bis 19.00 Uhr besichtigen. Mehr Infos sowie den Katalog unter www.salvatorianer.at ■

Dompfarre St. Stephan

Rosenkranzmonat Oktober

Im Oktober feiern wir im Dom täglich (Mo–Sa) um 17.00 Uhr eine Rosenkranzandacht beim Wiener Neustädter Altar.
An folgenden Tagen findet die Andacht mit Predigt und musikalischer Gestaltung statt:

Mo, 3. 10.	Weihbischof Mag. Dr. Franz SCHARL
Fr, 7. 10.	Abtpräses P. Dr. Maximilian HEIM OCist
Sa, 8. 10.	Marienfeier mit Propst em. Prälat Rupert KROISLEITNER CanReg (Beginn in der Franziskanerkirche mit Lichterprozession in den Dom)
Di, 11. 10.	Dompfarrer Toni FABER
Do, 20. 10.	P. Benno MIKOCKI OFM (RSK)
Mi, 26. 10.	Marienfeier „Schutzfrau Österreichs" (Beginn in der Franziskanerkirche mit Lichterprozession in den Dom) mit Diözesanbischof Dr. Alois SCHWARZ
Mo, 31. 10.	Domdekan Prälat Karl RÜHRINGER Feierliche Schlussandacht mit Segnung und Verteilung der Marien-Rosen

Internorm®

JEDES 3. GLAS GRATIS

Sparen Sie beim Glas, nicht bei den Fenstern!

Bei der Internorm-Glasaktion ist jetzt bei allen Fenstersystemen **jedes dritte Glas gratis.** Das gilt auch für alle Sicherheitsgläser und Hebeschiebetüren. Aber nur bis 25.11.2016!

Also, schnurrr-stracks zu Ihrem Internorm-Partner oder schauen Sie auf **www.internorm.at**

Aktion gültig bis **25.11.2016**

Alles spricht für Internorm

Zum Nachdenken

Inschrift

Sag
in was
schneide ich
deinen Namen?

In den Himmel?
Der ist zu hoch
In die Wolken?
Die sind zu flüchtig

In den Baum
der gefällt und verbrannt wird?
Ins Wasser
das alles fortschwemmt?

In die Erde
die man zertritt
und in der nur
die Toten liegen?

Sag
in was
schneide ich
deinen Namen?

In mich
und in mich
und immer tiefer
in mich

Erich Fried („Lebensschatten“, Verlag Klaus Wagenbach, 1981)

Foto: Lea M. /pixelio.de

Liebe ist nicht der natürliche Zustand

Liebe ist nicht der natürliche Zustand unseres Lebens,
sondern Egoismus und Gleichgültigkeit liegen uns viel näher.
Liebe entsteht nicht durch Zeremonien, nicht durch Wunschvorstellungen
und Liebe kann nicht durch Entscheidungen herbei gezwungen werden.
Liebe ist nie Besitz und kann nicht auf Vorrat angelegt werden
und die Liebe von gestern nützt mir heute nichts.
Liebe ist ein Zustand, Gott in uns zu haben.
Liebe muss ständig erneuert werden.
Liebe kommt als Geschenk zu uns.
Liebe wächst aus dem Erleben mit Gott.
Liebe wächst, wenn wir uns selbst annehmen.
Liebe wächst, wenn wir einander annehmen.

Ulrich Schaffer (aus „Wachsende Liebe“, Oncken 1978)

So erreichen Sie uns

Dompfarrer
Toni Faber 51552-3521
dompfarrer@stephansdom.at

Pfarrkanzlei
Mo. bis Fr. 9.00–15.00 Uhr
www.dompfarre.info
dompfarre@dompfarre.info
www.facebook.com/Dompfarre
Fax: 51552-3720
Christian D. Herrlich 51552-3136
c.herrlich@edw.or.at
Susanne Leibrecht 51552-3535
s.leibrecht@edw.or.at
Barbara Masin 51552-3530
b.masin@edw.or.at
Birgit Staudinger 51552-3530
b.staudinger@edw.or.at
Tauf- und Trauungsanmeldung
Anna Jeż (zusätzlich Fr. 14.00–18.00 Uhr)
51552-3534 a.jez@edw.or.at

Pfarrcaritas, Seniorenpastoral
Mariette Auersperg 51552-3544
Mi. und Do., 9.30–11.30
m.auersperg@edw.or.at

Domarchiv
Reinhard H. Gruber 51552-3531
Unter matricula-online.eu Einsicht in Altmatriken (persönl.: Do. 13.00–15.00 Uhr)
domarchiv-st.stephan@edw.or.at
r.gruber@edw.or.at

Domsakristei 51552-3536

Kirchenmeisteramt/Führungen
Finanz- und Verwaltungsdirektion 51552-3767
Führungsanmeldung 51552-3054
www.stephanskirche.at
kirchenmeisteramt@stephanskirche.at
Führungen für Klein und Groß
0664/46 22 007

Dombausekretariat 51552-3714

Portier des Curhauses 51552-3540

Dommusik www.dommusik-wien.at
dommusik@stephanskirche.at
Domkapellmeister Markus Landerer
51552-3573
landerer@dommusik-wien.at
MMag. Ernst Wally 51552-3193
ernst.wally@gmx.at
Dommusikus Mag. Thomas Dolezal
0699/1500 21 31
thomas.dolezal@arsmusica.at

Wenn Sie Exemplare irrtümlich doppelt zugeschickt bekommen oder Name und/oder Adresse falsch geschrieben sind, senden Sie bitte das durchgestrichene oder korrigierte Adressfeld an uns. Danke für Ihre Mithilfe!

Impressum
P.b.b. Erscheinungsort Wien, Verlagspostamt 1010 Wien
Sponsoring Post GZ 02Z031920 S

Impressum: Offenlegung nach §25 Mediengesetz, St. Stephan – Mitteilungsblatt der Dompfarre St. Stephan, Herausgeber, Alleininhaber und Redaktion: Dompfarre St. Stephan, 1010 Wien, Stephansplatz 3, DVR 0029874 (1766)

Grundsätzliche Richtung: Informations- und Kommunikationsorgan der Dompfarre St. Stephan, unterstützt die Glaubensverkündigung und die Seelsorge.

Für den Inhalt verantwortlich: Dompfarrer Toni Faber. Namentlich gekennzeichnete Artikel müssen nicht mit der Ansicht des Herausgebers übereinstimmen. Autorenverzeichnis Seite 17.

Gestaltung und Satz: Charly Krimmel | www.sonderzeichen.at
Druck: Zimmer Offset- und Digitaldruckges. mbH, 1160 Wien. Gedruckt auf Offsetpapier, chlorfrei gebleicht.